



# Jugendfreude.

Ein

christliches Jahrbüchlein.



Herausgegeben von Dr. Emil Dönges, Darmstadt,

Herausgeber des Sonntagsschulblattes:

„Der Freund der Kinder.“

es es **Vierter Jahrgang.** es es

Verlag: Geschwister Dönges,  
Dillenburg (Hessen-Nassau).

# Notizen und Familien-Gedenktage.

A series of horizontal dashed lines for writing notes and family remembrance dates.





## Kleine Helden.

**D**er kleine General auf der umstehenden Seite träumt gewiß von Heldentaten, die er recht bald vollbringen wird. Er weiß bis jetzt noch von keinen andern Ruhmestaten als von denen, die mit dem Schwert an der Seite oder in der Hand ausgerichtet werden. Auch hat es ja viele Helden gegeben, die es durch das Schwert geworden sind. Ihr habt alle schon von solchen in der Schule gehört oder in der Geschichte gelesen.

Aber die besten Heldentaten werden nicht durch Schwert und Speiß oder durch Waffentaten vollbracht; und die größten Helden waren keine Männer des Kriegs. Die Bibel nennt vor allen Jesus Christus, unseren Heiland und Erlöser, einen Helden,<sup>\*)</sup> und doch trug Er kein Schwert, Er ist der Friedefürst. Auch sagt die Heilige Schrift: „Besser ein Langmütiger als ein Held, und wer seinen Geist beherrscht, als wer eine Stadt erobert.“ (Spr. 16, 32.)

Also, ihr jungen Freunde und Freundinnen, Langmut und Selbstbeherrschung ist auch wahres Heldentum; und wer sie übt, ist größer vor Gott als ein Städteeroberer.

Nun will ich euch, ehe ich euch weiter sage, wie auch ihr Helden werden könnt, zunächst einige Erzählungen von jungen Helden bringen, die wirklich Mut und Tapferkeit gezeigt haben, als es galt, das Leben anderer zu retten und für andere einzutreten.

---

<sup>\*)</sup> Wenigstens in mancher Übersetzung. So heißt eine Weissagung von Jesus: „Nicht wird das Scepter von Juda weichen . . . bis daß der Held komme,“ genauer allerdings: „der Friedenbringer“. (1. Moj. 49, 10.)

## Alexander Russell

war auf dem Schiffe Birkenhead, das 1852 in der Nähe vom Kap der guten Hoffnung scheiterte. Er war kaum von einer höheren Schule abgegangen und erst 17 Jahre alt. Als das Schiff sank, wurde der junge Russell in ein Rettungsboot kommandiert, das einige Frauen und Kinder barg. Von diesem Boote aus sah der Jüngling, wie die Reisenden und Mannschaft und Offiziere von den Schiffstrümmern ins Meer sanken und dort untergingen oder lebendig von den gierigen Haifischen verschlungen wurden. O, wie das sein Herz zusammenpreßte! Er kannte Gott und den Herrn Jesus als seinen Heiland und wäre gern für den einen oder anderen der Schiffbrüchigen gestorben. Aber sein Platz war ihm im Rettungsboot angewiesen worden, mit welchem er dem Lande zusteuerte.

Doch siehe, da taucht neben dem Boot ein Ertrinkender auf, der diesem nachgeschwommen war; niemand hatte ihn bis jetzt gesehen, er ist jetzt erschöpft und streckt die Hand aus nach dem Boot und bittet um Aufnahme. Das Boot aber ist zum Sinken dicht besetzt. Kein Platz ist mehr da. Nehmen sie den Ertrinkenden auf, so kann das Boot sich nicht mehr über dem Wasser halten: alle müssen untergehen. Doch der Arme fleht, und eine der Frauen im Boote ruft jetzt laut: „Ach, es ist mein Gatte; rettet ihn; rettet ihn!“

Da kann Russell nicht länger zurückhalten mit seinem Leben. Sobald er weiß, daß der Mann noch Frau und Kinder hat und auch fähig ist, das Boot mit den Frauen und Kindern ans Land zu steuern, da ruft er dem Ertrinkenden zu: „Kommen Sie; hier ist Platz für Sie!“ Mit diesen Worten wirft sich der Jüngling ins Wasser und hilft dem Mann ins Boot, er aber selbst sinkt bald in den Fluten unter.

In der Lateinschule zu Glenalmond, deren Schüler Alexander Russell gewesen war, hat man später eine Tafel angebracht, auf welcher der Name und die Tat des jungen Helden eingegraben ist. Aber tiefer steht der Name desselben in den Herzen jener Familie eingegraben, deren Haupt er um den Preis seines eigenen Lebens aus den Fluten gerettet hatte.

Nun zu einem andern jungen Helden:

### Jean Soquille

war ein Schäferknabe; er lebte im Dorfe La Roque an der Küste von Bretagne in Frankreich. Eine Tages hütete er friedlich die ihm anvertraute Herde, da kam ein großer Hund, der von der Tollwut befallen war, daher und fiel einige Frauen und seine beiden kleinen Schwestern an. Jean wagte sein Leben und warf sich im Vertrauen auf Gott, der ihn schon manchmal erhört hatte, dem starken, wütenden Tier entgegen. Mit einem Holzschuh, den er sich vom Fuße zog, schlug er auf das Tier los und erwürgte es dann. Wohl ward sein Arm zerfleischt, aber Gott gab ihm den Sieg über das Tier, daß er der Retter der Frauen und Kinder wurde.

Auch segnete Gott die Kunst des bekannten großen und gläubigen Arztes Pasteur in Paris, der Jean behandelte, daß er nicht von der Tollwut befallen und hingerafft, vielmehr geheilt wurde. —

Nun noch zwei junge Helden, die nicht aus England und Frankreich waren, sondern der eine war ein Deutscher, der andere ein Neger.

### Albert Speckbacher

hieß der deutsche Knabe. Sein Vater kämpfte unter dem Helden Andreas Hofer gegen die Franzosen für die Freiheit von Tirol. Albert war erst 10 Jahre alt, als die Franzosen eines Tages dem Dorfe nahen, um es einzunehmen und vielleicht niederzubrennen. Sie mußten aber über eine Brücke, die in einer engen Schlucht über die reizende Ahd führte. — Die Tiroler eilten, die Brücke, die nur aus einem umgestürzten Baumriesen gebildet war, mit ihren Äxten durchzuschlagen. Als sie damit beschäftigt waren, zeigten sich die Franzosen auf der Anhöhe gegenüber und eröffneten aus ihren Büchsen ein Feuer gegen sie, dabei fielen die meisten Streiter. Auch Albert Speckbachers Vater fiel; die Tiroler mußten weichen. Aber auch der Baum war soweit durchgeschlagen; er hing nur in der Mitte mit einigen Fasern fest. Damit nun die Franzosen den Baum oder die Brücke nicht etwa schnell herstellen konnten, mußte das Werk vollendet und „die Brücke“ ins Wasser gestürzt werden. Darum sprang Albert unter dem heftigen Kugelregen der Franzosen mitten auf die Brücke und hieb den Baum vollends durch und sprang mehrmals darauf in die Höhe, um sie durch sein Körpergewicht zu

stürzen; es gelang ihm, „die Brücke“ brach ein, doch er stürzte mit hinab ins reißende Wasser und kam um. Die Franzosen aber konnten das wilde Wasser nun nicht überschreiten und kehrten zurück. —

Ob der junge Held, der so sein Dorf rettete, ein Eigentum des Heilandes war und bei seinem Tod auch an seine Seele dachte, weiß ich nicht; aber ich weiß es von dem Negerknaben, von dem ich nun noch erzählen will.

### Jim,

Sprich: Ochim, wie derselbe auf englisch gerufen wurde, d. h. Jakobchen, war vor einigen Jahren Schiffsjunge auf dem herrlichen Seeschiffe „New Orleans Belle“. Dasselbe glitt in einer sternhellen Nacht friedlich und majestätisch dahin auf dem breiten Mississippistrom; alles schien in bester Ordnung, und die Reisenden hatten sich zur Ruhe begeben, niemand war mehr auf Deck, außer den diensttuenden Offizieren und Mannschaften, als plötzlich Feuer im untersten Schiffsraum entdeckt wurde. Die große Dampfpfeife ertönte zum Alarm, und in wenigen Minuten war alles erschreckt aus den Kabinen auf das Deck geeilt. Wie groß war die Bestürzung, als der Kapitän meldete, daß sie sich auf einem brennenden Schiffe befänden; denn sie waren einige englische Meilen von den Ufern des gewaltig breiten Stromes entfernt. Die Pumpen wurden gleich in Tätigkeit gesetzt, und ein Mann stieg mit dem Leitungsschlauch hinunter zum Feuerherd, wobei er von obenher mit Wasser begossen wurde, damit er es in der Hitze aushalten könne. Aber nach wenigen Minuten schon kehrte der Mann zurück, schwarz, vom Feuer arg versengt und vom Rauch beinahe erstickt. Den andern, die ihm folgten, ging es noch weniger gut, denn das Feuer machte schnelle Fortschritte. Seine Glut und die dicken, schwarzen Rauchwolken, die von brennenden Teerfässern herkamen, trieben die Reisenden immer enger zusammen auf das Vorderteil des Schiffes, während der Steuermann treu bei dem Steuerrad aushielt und das Schiff stracks der Küste zutreiben ließ. Wenn er es dort noch  $\frac{1}{2}$  Stunde aushielt und die Maschinen noch so lange weiter arbeiten konnten, so war zu hoffen, daß sie gerettet würden.

Aber da geschah plötzlich eine mächtige Explosion auf dem Hinterteil des Schiffes; und als sich die gewaltigen Rauchsäulen etwas verzogen hatten, sah man mit Entsetzen, daß der Steuer-

mann verschwunden war und das Dach über dem Steuerrad in Flammen stand. Welch ein Schrecken und welche Not! Denn nun schien alle Hoffnung auf Rettung dahin zu sein. Niemand war ja am Steuerruder, und rings um dasselbe loderten die Flammen, auch drehte sich das Schiff und wandte sich von der Küste weg, mit dem Strom wieder dem Meere zu. —

Es galt nun, um jeden Preis des Steuerrades Herr zu werden, dasselbe richtig zu stellen und, wenn möglich, mit einem Tau festzubinden, sonst mußten sie alle verloren gehen. Aber wer sollte das tun; wer sollte sein Leben opfern? — Da trat Jim vor, der Negerknabe, der bis dahin wenig beachtet worden war, von dem man kaum mehr wußte, als daß er sich auf dem Fahrzeug befand als Schiffsjunge, und daß er ein frommer Knabe war. Ja, Jim war fromm, aber nicht „fromm“, wie so viele, die dabei nur stolze Pharisäer sind, die auf ihre vermeintliche Güte und eigene Gerechtigkeit blind ihr Heil gründen, nein, er war von Herzen dem Herrn Jesu ergeben, von dem er in einer amerikanischen Sonntagschule von gläubigen Lehrern gehört hatte, und er hatte Ihn, den Sohn Gottes, als seinen Heiland angenommen; ja, er liebte Ihn von Herzen, der ihn zuerst geliebt hatte, der, um ihn zu retten, am Kreuze für ihn gestorben war.

Die seligmachende Erkenntnis dieser Liebe machte jetzt auch Jims Herz willig und geneigt, sein Leben in einen qualvollen Tod zu geben, um, wenn möglich, die vielen teuren Mitmenschen auf dem Schiff, alt und jung, zu retten. —

Festen Schrittes stieg Jim mit einem Seil, das er hinter sich herzog, noch ehe die Menge in ihrer Todesangst schon begriff, daß der Knabe bereit war, sein Leben für sie zu wagen und zu geben, die Treppe hinauf zum brennenden Steuerhaus durch Feuer und Qualm; hier ergriff er mit fester Hand, die Gott sichtbar stärkte, das Rad, drehte es herum und gab so dem brennenden Schiffe, indem er das Rad festband, die Richtung zum nächsten Ufer. Und Gott ließ die Rettung gelingen; die „New Orleans Belle“ erreichte mit ihren Reisenden und ihrer Besatzung, die einem schrecklichen Tod ins Auge geschaut hatten, das Land. Welche Freude, welcher Jubel! —

Aber Jim, wie ging es ihm? Ach, er lag, mit schmerzlichen, unheilbaren Brandwunden bedeckt, im Krankenhaus; doch wurde alles getan, seine Qualen zu lindern. Auch war er inmitten seiner großen Leiden überströmend glücklich. Wie freute er sich,

daß er der Retter so vieler Menschen hatte werden dürfen; wie pries er in gebrochenem Englisch seinen Heiland, daß Er ihn



**Das Hausmütterchen, auch eine Heldin.**

(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

zu Seinem Eigentum gemacht und ihm beigestanden hatte; und wie freute er sich vor allem, bald bei Jesu in dem Himmel zu

sein! Ja, der Sterbende fühlte sich gedrungen, die Damen, die ihn liebevoll pflegten, zu fragen, ob auch sie den Heiland schon alle angenommen hätten und Sein Eigentum seien. —

Nach zwei Tagen durfte Jims Seele den vom Feuer zerstörten Leib verlassen, und er konnte aus seinen Schmerzen glücklich hinauf zu Jesu gehen, dem Herrn der Herrlichkeit. —

Ihr, meine kleinen Freunde und Freundinnen, werdet vielleicht nicht in die Lage kommen, in ähnlicher Weise für andere ein Retter und Held zu werden. Aber auch ihr alle könnt, wenn ihr Gottes große Liebe in Jesu kennen lernt und treu Seine Wege geht, in dieser bösen und leidensvollen Welt Helden werden.

Wie gar mancher Knabe ist schon ein Held für seine Mutter und Geschwister! Die Mutter ist vielleicht eine arme Witwe oder, was schlimmer ist, die Frau eines Sklaven der Trunksucht. Was sollte aus der armen Familie werden, wenn der Knabe nicht der teuren Mutter in großer Hingebung nach den Augen sähe und nicht alles für sie täte, was er tun kann? Und wie mancher Mann, der eine große Familie hat, würde mit den Kindern verarmen, da die Mutter schon Jahre lang krank darniederliegt oder gestorben ist, wenn nicht die älteste Tochter, die fast selbst noch ein Kind ist, eine Heldin wäre! Sieh, wie sie schafft, näht und wäscht, flickt und kocht! Ich kenne selbst manche dieser Helden und Heldinnen. Gott stärke sie und segne sie; ja, Er wird es sicherlich tun. —

Zu den Helden, die Gott verherrlichen, müssen wir auch alle die kleinen Dulder rechnen, welche im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Güte still ein vielleicht langjähriges Leiden tragen. Wie oft haben dagegen Männer, welche krank waren oder nur fürchteten, ernstlich krank zu werden, Selbstmord verübt; das waren Feiglinge, keine Helden. Unter diesen Feiglingen waren berühmte Männer, Ärzte, die vielleicht nur augenleidend waren und nun fürchteten, einmal blind zu werden. —

Helden sind ferner vor allem auch selbst Knaben und Mädchen, welche Gott mehr gehorchen wollen als den Menschen und dafür zu leiden haben. Wie manches Kind will nicht lügen oder in andere böse Dinge willigen und wird dafür verhöhnt oder gar geschlagen, bleibt aber standhaft. So hat auch Joseph in Agypten einst nicht in die Sünde gewilligt und wurde dafür verleumdete und ins Gefängnis geworfen. — Zu diesen Helden

und Heldinnen gehören auch die Knaben und Mädchen, welche sich des Herrn Jesu, ihres Heilandes, nicht schämen und Ihn gern und frei bekennen. —

So las ich von einem zwölfjährigen chinesischen Knaben

### Wen J,

der vor einigen Jahren, zur Zeit der Boxerunruhen und Christenverfolgungen in China, treu zum Herrn und Heiland stand. Nach einem großen Blutbad, das die Chinesen angerichtet hatten, wurden die Glieder einer gläubigen chinesischen Familie von einander getrennt. Der betreffende christliche Vater brachte zwei seiner Kinder in ein anderes Dorf zu einem Verwandten, der noch ein Heide war und bat ihn, seine Kinder bei sich versteckt zu halten, bis die Unruhen vorüber wären. Der Verwandte nahm die Kinder auf, als aber der Vater derselben fort war, sagte er zu dem Knaben: „So, wenn nun die Boxer kommen und dich fragen, ob du ein Christ seiest, dann sagst du flugs: „Nein!“ — Der Knabe aber sagte: „Ich werde nicht wagen, zu sagen, daß ich kein Christ sei; aus der Bibel weiß ich, daß ich meinen Heiland nicht verleugnen und nicht lügen darf.“ —

„Nun gut,“ fuhr der Onkel fort, „das brauchst du ja nicht zu tun, aber nimm, wenn die Boxer kommen, still etwas Weihrauch und verbrenne ihn vor dem Gözen, dann gehen die Feinde fort.“

„Die Bibel sagt,“ antwortete Wen, „hütet euch vor den Gözen; wir haben uns zu Hause alle von den Gözen zu Gott befehrt, und Ihn allein dürfen wir anbeten.“

„Wenn du den Gözen keinen Weihrauch opfern willst und denen nicht helfen magst, die dich und deine Schwester retten wollten, dann kannst du gehen.“ Mit diesen Worten machte der Onkel die Thür auf, wies den Knaben hinaus und schloß hinter ihm zu.

So stand nun Wen draußen und wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Aber er kannte den Weg zum Vaterherzen Gottes. So kniete er denn hin und flehte um Seinen Schutz. Nach einiger Zeit kam der Heide, um nach Wen zu sehen und fragte ihn, ob er ihm jetzt gehorchen wolle. Wen schüttelte traurig, aber bestimmt den Kopf. — Der Heide, welcher Wens Onkel war, ging wieder fort, kam jedoch nach einiger Zeit zurück mit der gleichen Frage. Wen aber antwortete: „Man kann

mich töten, aber nie werde ich sagen, daß ich kein Christ sei und werde auch keinen Götzen anbeten.“ —

Diese Standhaftigkeit besiegte den Heiden; er nahm den Knaben wieder in sein Haus auf und behielt ihn und seine kleine Schwester, bis der Vater, welcher in dem Hause der englischen Gesandtschaft zu Peking eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, sie abholte.

Nicht wahr, Wen war ein kleiner Held. — Aber wenn euch auch kein Gefängnis und kein Tod droht, ihr aber stets treu bleibt bei der Wahrheit und bei Gottes Wort und ihr auf Seinen Wegen wandelt, so seid ihr Helden zu nennen, tapfer durch Gottes Gnade.

Ja, die Gnade Gottes allein kann uns treu und tapfer machen, die Wahrheit über alles zu lieben und das Gute zu tun. Von Natur sind unsere Herzen nicht nur erfüllt mit Menschenfurcht, statt mit Gottesfurcht, sondern auch „trotzig und verzagt“, ja sie sind böse und verderbt. Erst wenn wir wirklich Gottes Gnade ergriffen haben und ergreifen, die uns in Jesu Christo zu unserem Heil erschienen ist und angeboten wird, dann haben wir Kraft, in Wirklichkeit auf Gottes Seite zu stehen und in Seinen Wegen zu wandeln. Durch Jesus Christus allein werden unsere Herzen gereinigt und mit dem Heiligen Geiste erfüllt; und dieser Geist ist nicht „der Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“. So schreibt der Apostel Paulus in seinem 2. Briefe an den gläubigen Jüngling Timotheus.

Wohl wird sich auch der Gläubige noch stets schwach und unermögend fühlen gegen den Feind und die Sünde und die eitle, abtrünnige Welt; aber was sagt uns die Heilige Schrift von Gott: „Er gibt den Müden Kraft und den Unermögenden reicht Er Stärke dar in Fülle.“ (Jesaias 40, 29.) Ja, bei allen, die auf den Herrn und Heiland hören und harren, erneuert Gott die Kraft, und es geht ihnen, wie der Prophet Joel sagt: „Der Schwache sage: Ich bin ein Held.“

Nicht in eigener Kraft haben ja auch Joseph in Aegypten, von dem wir schon redeten, und Samuel inmitten der bösen Söhne Elis, ferner Daniel mit seinen drei jungen Freunden in Babylon und das israelitische Mädchen im Hause des Feldherrn Naeman das Böse überwunden und Gott Treue bewahrt. Die Gnade reichte „den Unermögenden Stärke dar in Fülle“. Diese Stärke und Kraft Gottes ist auch heute für uns da, ihr

lieben jungen Leser und Leserinnen; sie will auch euch in diesen Tagen des großen Unglaubens und so vieler Sünden zu Helden und Heldinnen machen zur Ehre Seines Namens und zum Segen für euch und für viele.



### Kleine Helden auf der Straße.

Da kam ein Reisender mit dem Zuge in B. an; am Bahnhof ließ er sich seine Stiefel reinigen. Er wandte sich an einen kleinen, schwächlichen Jungen, der mit Wickskasten und Bürste da stand. Da trat schnell ein stärkerer Knabe mit seinem Wickszeug vor und schob seinen Kameraden rasch beiseite, der dann auch ohne Widerspruch zurückging. — „Warum,“ so fragte der Reisende, „schiebst du den Kleinen weg? Er soll mir die Schuhe rein machen.“ Der Große antwortete: „Der Kleine ist erst seit einigen Tagen wieder hier, er war recht krank und darf sich noch nicht anstrengen; nun arbeiten wir Kameraden reihum für ihn. Aber er bekommt doch das Geld. Heute nun bin ich an der Reihe.“ — Der Reisende gab gerührt dem Knaben eine Mark und sagte: „Nimm deine Tare; und den Rest gib deinem kranken Kameraden!“ — Aber der Knabe sagte: „Nein, das geht nicht; wir geben dem kranken Willi stets das ganze Geld.“ Und so geschah es auch.



Auf dem Heimweg aus der Schule verspotteten einige Knaben einen Mitschüler wegen seiner gelappten Hosen. Dieser aber extrug den Spott und sagte: „Die Hose, die mir meine arme Mutter flickt, ist die beste.“ — Geduldig zog er die Weinkleider auch am nächsten Tage an und quälte nicht, wie so viele eitle Jungen tun, die armen Eltern um bessere Kleider. Der brave Junge aber ward nachher ein tüchtiger Mann, ein bekannter Gymnasialdirektor. Er war als Knabe schon ein Held.





## Freue dich deiner Jugendzeit!

Freue dich deiner Jugendzeit,  
Deines Lebens Blüte;  
Von der Sorge Druck befreit  
Ist noch dein Gemüte.  
Sieh, das Leben liegt vor dir  
In des Frühlings Glanze;  
Pflück die schönsten Blumen hier  
Dir zu einem Kranze.

Sieh in Feld und Wald und Stur  
Deines Gottes Werke;  
Überall ist ihre Spur;  
Auf ihr Mahnen merke.  
So, wie ringsum alles blüht,  
Alles atmet Leben,  
Sei dein Herz, Verstand, Gemüt  
Ihm nur übergeben.

In dem breiten Schöpfungsmeer  
Darfst den Geist du laben;  
Doch Gott gab dir noch viel mehr,  
Gab dir Geistesgaben.  
O so nütze treulich sie  
Deinem Gott zu Ehren;  
Jede Lust der Sünde flieh,  
Solge weisen Lehren!

Brauch dein anvertrautes Pfund,  
Geist und Körperkräfte,  
Leib und Seele, Hand und Mund  
Für des Herrn Geschäfte.  
Selig, wer sich Gott geweiht  
Ruhe hier auf Erden,  
Dem wird Stucht in dieser Zeit  
Und ewig dafür werden.



## Wunderbare Führungen.

### I.

Vor vielen Jahren trat ein junger Mann, dessen Namen wir vorläufig mit J. bezeichnen wollen, in eine bekannte Hochschule oder Universität im Osten Amerikas ein. Er hatte einen klaren Verstand, war ungemein fleißig und strebsam, und so war es nicht zu verwundern, daß er schließlich die Prüfung mit den höchsten Ehren bestehen konnte. Sein intimster Freund war G. . . , eine vornehme Erscheinung, von feinen, einnehmenden Manieren, dabei sehr begabt und witzig. Leider war dieser völlig ungläubig. Es dauerte nicht lange, so kam J. völlig unter den Einfluß von G. . . ; der überlegene Freund imponierte ihm so, daß er alles für mustergültig hielt, was dieser tat. So kam es, daß auch J. sich bald über die Bibel lustig machte und sich für sehr geistreich hielt, wenn er über die „schwachköpfigen Menschen“ spottete, die sie noch für Gottes Wort halten.

Längere Zeit war J. unschlüssig darüber, welchen Beruf er ergreifen sollte. Glänzen wollte er in der Welt, das stand ihm fest, er hatte ja die Gaben und Kenntnisse dazu. Zuerst wollte er sich der Rechtswissenschaft widmen, denn sie bot ihm scheinbar die beste Gelegenheit, seine Talente zu offenbaren, schließlich aber schloß er sich einer Schauspielertruppe an, denn er meinte, auf der Bühne müsse seine treffliche Stimme und hohe Begabung am meisten Bewunderung erregen. Eines Abends stieg er in einem ländlichen Gasthose ab. Der Wirt entschuldigte sich sehr, daß er genötigt sei, seinem Gast ein Zimmer anzuweisen, das an dasjenige eines jungen Mannes stoße, der an einer schweren Krankheit daniederliege, wahrscheinlich würde diese Nacht die letzte für ihn sein. Herr J. lächelte über die Besorgnis des Wirtes. Was war ihm der Tod? — Ein Naturgesetz, dem einmal jeder sich beugt, ein alltägliches Ereignis, über das man weiter kein Aufheben machen soll. Mit dem Tode war ja alles aus, wie er sagte.

Aber als J. nun dalag, nur durch eine dünne Wand von dem Sterbenden getrennt und dessen Angstgestöhn vernahm, vernahmen mußte, kamen ihm doch seltsame Gedanken. Klang nicht dieses Stöhnen wie ein Verzweiflungsschrei? Zu seinem Staunen und seiner Beschämung machte er die Entdeckung, daß dieses Stöhnen ihn nicht nur störe, sondern erschüttere; ja so stark und

bitter war dieses Schamgefühl, daß er die Bettdecke über den Kopf zog, um diese Laute nicht länger mehr hören zu müssen. Wie würde ihn sein Freund G. . . mit Spott überschütten, wenn er von seiner knabenhaften Schwäche erführe! Nein, er mußte stark und männlich sein.

Endlich fiel J. in einen ruhigen Schlaf; drüben war alles still geworden. Als er morgens erwachte, schien die Sonne hell und klar in sein Zimmer. Unten bei dem Wirt erkundigte er sich mit angenommener Gleichgültigkeit nach dem Ergehen des Kranken. „Tot!“ lautete die kurze Antwort. „Wissen Sie, wer er war?“ fragte J. weiter. „O ja, er hatte die Hochschule von Princeton durchgemacht, ein ganz tüchtiger Kerl. Er hieß G. . . ; — 's ist jammer schade, daß er so früh gestorben ist, der hätte es noch zu etwas gebracht in der Welt!“

Wie furchtbar! Der Gestorbene, dessen schreckliches Stöhnen ihn so ergriffen hatte, daß er sich schämte, an G. . . zu denken, der ihn dafür auslachen würde, war also kein anderer als dieser Freund G. . . selbst! — So mächtig packte ihn dieses Erlebnis, daß es für ihn der Anstoß zu einem andern, neuen Leben ward, indem er sich von Herzen bekehrte. Er gab sich darauf mit Leib und Seele dem Dienste seines Herrn und Heilandes hin.

Wer aber war der junge Mann? — Judson, der spätere Dr. Judson, dessen Name in der Missionsgeschichte als ein Stern erster Größe leuchtet. Er hat das Evangelium nach Barma in Hinterindien getragen und durch Gottes Gnade dort Außerordentliches geleistet. Sein Werk blüht dort noch heute, und Tausende segnen das Andenken dieses Mannes. Als sein Ende herannahte, sagte er zu seiner teuren Lebensgefährtin: „Während ich hier auf dem Bette lag und oftmals nicht reden konnte, hatte ich solche Einblicke in Christi Gnade und die himmlische Herrlichkeit, wie sie wohl nur selten den Menschen gewährt werden . . . Ich bin weder meiner Lebensaufgabe müde noch der Welt, sollte mich aber mein Erlöser, der Herr Jesus Christus, heimrufen, so werde ich mit derselben Freude folgen, mit der ein Knabe aus einer fernen Schule in die Heimat eilt.“

Ein wie ungleiches Ende hatten die beiden ehemaligen Freunde! — Dort ein Ende mit Schrecken, hier ein Leben mit Gott, das lauter Glück und ewige Seligkeit war. Heil dem Herzen, das Jesus Christus als seinen Retter kennen lernt und sich Ihm vertraut und ergibt!

## II.

Vor sechzig Jahren lebte in Afrika ein Knabe, der in einem Kriege zwischen zwei Negerstämmen gefangen genommen und als Sklave verkauft wurde. Erst wurde er gegen ein Pferd umgetauscht; dann aber glaubte sein neuer Herr, er habe einen schlechten Tausch gemacht und machte den Handel rückgängig. Nun wurde er für ein Fäßchen Rum verkauft; aber auch dieser Käufer brachte ihn wieder zurück. Zum drittenmale suchte ihn sein Herr los zu werden und vertauschte ihn für etliche Pfund Tabak, aber auch diesmal wollte ihn der neue Herr nicht behalten. Da wurde er von einem portugiesischen Sklavenhändler angekauft. Als er nun gebunden im Raume des Sklavenschiffes lag, erbeutete ein englisches Kriegsschiff das portugiesische Sklavenschiff und befreite die Gefangenen. Der Knabe hörte in England das Wort Gottes und schenkte sein Herz dem Heiland. Nun, da er glücklich war in der Liebe Gottes, wollte er auch das Evangelium seinen unglücklichen schwarzen Landsleuten bringen. Das tat er denn auch nach vielen Jahren, er arbeitete in Westafrika als Missionar unter den Negern. Gott segnete seine Arbeit reichlich; die englische Kirche ernannte ihn zum „Bischof“ der Negermission. Sein Name ist Samuel Crowther.



### Wem dienst du?

Wir dienen alle einem Herrn,  
Doch gibt's der Herren zwei:  
Der eine Herr macht dich zum Knecht,  
Der andere macht dich frei.





## Die fünf Blutzengen von Lyon.

Die Stadt Lyon hat sich ausgezeichnet in der Geschichte der Verfolgungen, welche sich wider die Kirche Christi erhoben, zuerst in dem zweiten Jahrhundert unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel, dann im zwölften Jahrhundert, als der Herr in dieser altertümlichen Stadt den merkwürdigen Peter Waldo erweckte, und endlich im sechzehnten Jahrhundert unter der stürmischen Regierungszeit der letzten Könige aus dem Hause Valois. Schon im zwölften Jahrhundert stand der Name der Armen von Lyon auf gleicher Linie mit denen der Waldenser und Albigenser und bezeichnete dieselbe Klasse von Christen, deren Verfolgungen und Leiden so lange Zeit hindurch die innige Teilnahme ihrer christlichen Brüder allerorten erweckt haben.

Die Briefe der fünf Blutzengen der Wahrheit, von denen wir nachstehend berichten, und die im Kerker und in der Erwartung des Todes niedergeschrieben wurden, sind noch vorhanden; sie atmen eine heilige Seelenruhe und eine freudige Zuversicht, die sich dem Gemüte jedes empfänglichen Lesers mitteilen. Nach diesen Briefen und den zurückgelassenen Papieren eines dieser bewährten Zeugen des Evangeliums, Peter der Schreiber genannt, ist dieser Auszug verfaßt worden.

Derselbe beginnt: „Es war am 1. Mai 1551, als wir auf unserer Reise von Gausanne um 2 Uhr nachmittags in Lyon eintrafen; hier nahmen wir, ich und meine vier Reisegefährten, die Mitgenossen meiner Gefangenschaft, die wir

längere Zeit zusammen das Wort Gottes zu Lausanne, in dem Gebiet der Herren von Bern, studiert hatten, in dem Hause eines Einwohners von Yvon unser Absteigequartier. Unser Wirt war von Colonges aus, drei Stunden weit von Genf, mit uns hierher gereist. Er hatte sich auf dem Wege, den wir miteinander zurücklegten, fortwährend mit uns aus dem Worte Gottes unterhalten und uns freundlich einen Imbiß in seinem Hause angeboten, was wir gern annahmen. Als wir nun eben zu Tische saßen, trat mit einem Male der Stadtrichter und sein Stellvertreter, von fünfzehn bis zwanzig Häschern begleitet, in die Stube. Er fragte uns sogleich, wer wir seien und wo wir herkämen, worauf einer von uns erwiderte, wir seien Studierende und kämen aus Deutschland. Kaum hatte er diese Antwort vernommen, so erklärte er im Namen des Königs, wir und unser Wirt seien seine Gefangene; er ließ uns, zwei und zwei, zusammenbinden, und während dies geschah, machten wir uns Zeichen mit den Augen, sprachen uns wechselseitig in lateinischer Sprache Mut und Trost zu und ermahnten uns, Christi Namen treu zu bekennen. Wir wurden sodann in die Stadtgefängnisse abgeführt, wo wir, getrennt voneinander, jeder in einer besonderen Kerkerabteilung verwahrt wurden und Gott um Trost und Stärke anslehnten, um in unserem Glaubensbekenntnisse standhaft zu beharren im Angesicht aller unserer Feinde. Als wir noch in diesem heißen Gebet begriffen waren, öffnete sich die Tür meines Kerkers, und es trat der Stellvertreter des Stadtrichters, begleitet von dem Kerkermeister, zu mir ein und forderte mich auf, ihm zu folgen. Ich wurde in den Gerichtssaal vor den „Offizial“ oder geistlichen Untersuchungsrichter und mehrere andere Personen gebracht, worauf der Offizial folgende Fragen an mich stellte.

„Wie heißt du?“ — „Peter der Schreiber.“ — „Was bist du?“ — „Ich bin ein Student.“ — „Wo kommst du her?“ — „Aus dem Landesgebiete der Herren von Bern.“ — „Aus welcher Stadt?“ — „Von Lausanne.“ — „Was tatest du da?“ — „Ich studierte das Wort Gottes?“ — „Woher weißt du, daß sie dort das Wort Gottes haben?“ — „Weil ich während meiner ganzen Studienzeit in den dortigen christlichen Versammlungen nichts anderes denn das lautere Wort Gottes täglich verkündigen hörte, und ich glaube es auch, denn der Heilige Geist macht mich dessen gewiß.“ — Der Offizial sagte hierauf zu mir: „Willst du auch

ferner an ihrem Befehle halten und danach leben?" — „Ja, mein Herr, insoweit es Gottes Wort ist.“ — „Glaubst du, daß es ein Fegfeuer oder einen Reinigungsort gibt, wo die Seelen der Abgestorbenen geläutert und gereinigt werden, und daß man für diese Seelen beten solle?" — „Ich glaube, daß das Blut Christi uns rein macht von allen unseren Sünden; außer diesem nehme ich kein anderes Reinigungsmittel an. Die Heilige Schrift lehrt uns auch nur zwei Wege kennen, den Weg des ewigen Lebens, in das nach dem Tode alle eingehen, die an Jesum Christum glauben, und den Weg des Todes und der ewigen Verdammnis, denen alle anheimfallen, die nicht an Jesum Christum glauben. Denn es steht geschrieben: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben und ist aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen; wer aber an den Sohn Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“ Man muß daher auf keinerlei Weise für die Toten beten; denn sind sie im Paradiese, so kann ihnen das Gebet nichts nützen, da sie Teil haben an allen Verheißungen, die uns im Evangelio gegeben sind; sind sie aber verdammt, so kann ihnen das Gebet auch nichts mehr helfen.“ — „Glaubst du, daß man den Priestern beichten müsse?" — „Ich glaube, daß man dem einigen Gott seine Sünden bekennen müsse, gleichwie David in mehreren seiner Psalmen und besonders im 32. Psalm gesagt hat: ‚Ich sprach, ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen, da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.‘ Das ist die wahre Beichte, der die Vergebung alsbald nachfolgt.“ — „Glaubst du, daß man beten solle zur Jungfrau Maria, sowie zu den Heiligen im Paradies, und daß sie unsere Fürsprecher bei Gott sind?" — „Ich glaube, daß wir nur einen Fürsprecher und Bürgen bei Gott haben, unsern Herrn Jesum Christum, der uns beim Vater vertritt und allezeit für uns bittet und in dessen Namen uns Erhörnung unserer Gebete von Gott zugesichert ist. Ich glaube auch, daß Er der alleinige Mittler zwischen Gott und uns ist, wie der Apostel Paulus sagt (1. Tim. 2, 5.), und daß es keinen andern gibt. Was die Jungfrau Maria betrifft, so glaube ich, daß sie die glücklichste unter den Frauen ist, weil sie geglaubt hat (Luk. 1, 45.) und Jesus Christus von ihr geboren ist. Ich glaube, daß wir ihr in ihrem Glauben und Wandel nacheifern, und daß wir gleich ihr den einigen Gott anrufen und anbeten sollen,

wie sie es in ihrem Lobgesang getan hat. Ich glaube auch, daß die Heiligen dort selig sind, daß wir ihnen nachstreben und Gott dafür preisen sollen, daß Er ihnen so viel Gnade erwiesen hat; daß wir sie jedoch nicht anrufen noch zu ihnen und den Engeln beten sollen; denn sie selbst wollen solches nicht, sondern verbieten es." (Offenb. 22, 8. 9.) —

Peter wurde in seinen Kerker zurückgeführt. Während der folgenden Tage fanden weitere Verhöre mit ihm statt, worüber er sich kurz also äußert: „Ich versichere euch, meine Brüder und Schwestern, daß ich immer heiter und wacker in meiner Verteidigung gegen diese Unglücklichen gewesen bin, und daß ich friedsam und sanftmütig geantwortet habe. Sie hingegen waren erstaunt; einige senkten die Köpfe, andere knirschten mit den Zähnen.“

Bei einer andern Gelegenheit (den 10. Mai) erzählt er: „Als ich vor ihnen erschien, sagte der Offizial zu mir: „Wohlan, mein Freund, beharrst du noch in dem, was du geredest hast?“ — Ich antwortete: „Ja, mein Herr, denn es ist das Wort Gottes, wofür ich leben und sterben will.“ Hierauf fragte mich ein gelehrter Jakobiner-Mönch: „Glaubst du, daß der Leib Jesu Christi räumlich in dem heiligen Sakrament zugegen sei?“ — „Keineswegs, mein Herr, denn das Wort Gottes lehrt uns nicht, daß das Brot und der Wein sein Wesen verliere und in Leib und Blut des Herrn verwandelt werde.“ — Der gelehrte Mönch suchte, sobald ich einen Fragepunkt gelöst hatte, nach Ausflüchten, um nicht als überwunden zu erscheinen, und sagte oft zu mir: „Höre, Freund, sei nicht so hitzig, schreie nicht so, warte, warte ein wenig. Ich beweise dir, daß die des Alten Bundes nicht der Gnade teilhaftig waren. Paulus sagt: „Das Gesetz richtet nur Zorn an“ (Röm. 4, 15.) und: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch.“ (Gal. 3, 10.) Sind sie aber unter dem Fluch und Zorn, so sind sie nicht der Gnade teilhaftig gewesen.“ Ich antwortete: „Paulus zeigt in diesen Stellen, daß das Gesetz uns vor Gott nicht gerecht machen könne, weil niemand es zu erfüllen vermöge, und daß alle, die durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht werden wollen, verflucht seien, daß man aber zu Jesus Christus gehen müsse, der den Fluch des Gesetzes getragen, und dann werde uns durch den Glauben an Ihn Gottes Gerechtigkeit zugerechnet. Das Gesetz richtet Zorn an und verdammt uns alle, nicht aus sich selbst, sondern

weil wir es nicht erfüllen können. Wir sehen also daraus, daß die Väter des Alten Bundes ihre Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz, sondern in Christo gesucht haben, welcher des Gesetzes Ende ist und an den sie geglaubt haben.“ — Am Schlusse dieses Verhörs sagte der Offizial: „Gehe, böshafter Ketzer, du wirst verbrannt werden und zum Teufel fahren!“ Ich antwortete: „Wenn ich verbrannt werde um Aufrechterhaltung des Wortes Gottes willen, so werde ich darum nicht zum Teufel fahren. Ihr richtet jetzt und handelt nach eurem Gutdünken; doch bedenket, was ihr tut, denn ihr habt noch einen andern Richter über euch. Der lebendige Gott wird unsere Sache richten. Er wird die Unschuldigen rechtfertigen, welche Sein Wort halten, er wird aber verdammen die Bösen und alle, die Sein heiliges Wort verfolgen.“ —

„Ich entfernte mich mit tiefer Betrübniß über diese armen Unglücklichen. Als ich nun in den Kerker zurückgekehrt war, versank ich in Gebet zu Gott und in Betrachtung des errungenen Sieges über diese falschen Hirten und Lehrer, die durch das Wort Gottes so überwältigt und zu Schanden geworden waren, daß ihnen kein Rückzug mehr übrig blieb. Da führte mir der Heilige Geist die Verheißung ins Gedächtnis, welche Christus allen denen gegeben hat, die vor Seine Feinde um Seines Namens willen geführt würden, indem Er sagte: „Sie werden euch überantworten vor die Rathhäuser und Schulen; und vor Fürsten und Könige müßet ihr geführt werden um Meinethwillen, zu einem Zeugnis über sie, und Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widerwärtigen.“ — O Welch süßer Trost, Welch' innige Freude überströmte mein Herz, geliebteste Brüder und Schwestern, als ich diese Verheißung so an mir erfüllt und das Wort Gottes sich siegreich bewähren sah! Ich kann mit Gewißheit sagen, daß ich seit der Zeit, wo mich unser gütiger Gott zur Erkenntnis Seines heiligen Wortes berufen hat, und während meiner Anwesenheit in den Versammlungen der Gläubigen zu Genf und Lausanne vieler köstlicher Tröstungen genossen habe, und daß die geringste der Tröstungen und Freuden, die ich damals hatte, und deren ich noch täglich in meiner Gefangenschaft genieße, alle Freuden, Tröstungen und Vergnügungen weit übersteigt, die ich jemals in der Welt hatte; denn der Heilige Geist erinnerte mich all der herrlichen Ver-

heißungen, die Christus denen gegeben hat, die um Seines Namens willen leiden, und gewährte mir den Vorschmack der Freuden des Paradieses.“

Wenn man die Briefe der Studenten durchliest, kann man nicht ohne Bewunderung und Dank gegen den Herrn die reichen Schätze der Weisheit, der Stärke und des Trostes sehen, womit der Heilige Geist ihre Herzen überströmte inmitten ihrer harten Gefangenschaft und im Angesicht ihrer Richter. Während ihrer langwierigen Einkerkung, sagt der Geschichtsschreiber Crispin, verharrten diese Studenten in Gebeten und Gesängen, in brüderlichen Ermahnungen und Mitteilungen. Auch prüften sie sich allabendlich gemeinsam, ob sie den Tag über nichts geredet oder getan hätten, was den Herrn habe betrüben können. Ferner beschloßen sie, das Abendmahl unter sich zu feiern zum Gedächtnis des Todes des Herrn.

Endlich brachte ihnen der 16. Mai 1552 die ersehnte Befreiung. Das war der glückselige Tag, an dem sie, nachdem ihre Gefangenschaft und ihre Leiden ein volles Jahr gedauert hatten, von dem Herrn „die Krone des Lebens“ empfangen, die ihnen beschieden war. (Offb. 2, 10.) Gegen neun Uhr des Morgens wurden sie in den Gerichtssaal von Roanne geführt, um dort ihr Todesurteil zu vernehmen, das dahin lautete, daß sie auf dem öffentlichen Platze, Terreaur benannt, lebendig verbrannt werden sollten, bis daß ihre Leiber in Asche verwandelt seien. Hierauf wurden sie an den Ort geführt, wo die zum Tode Verurteilten gewöhnlich eine oder zwei Stunden verweilten. Hier vereinigten sich nun die fünf Märtyrer im Gebet zu Gott und zeigten dabei eine solche Begeisterung und Inbrunst, daß alle Umstehenden sichtbar davon ergriffen wurden: sie freuten sich sodann in dem Herrn und stimmten Loblieder zu Seiner Ehre an.

Als die zwei Stunden vergangen waren, zog man ihnen ihre grauen Kleider an, band sie mit Stricken und führte sie fort. Sie ermahnten sich unter einander, standhaft zu bleiben, da das Ende ihrer Laufbahn am nahen Pfahl sie erwarte und der Sieg ihnen dort ganz gewiß sei. Nachdem sie auf dem Richtplatze angekommen waren, wurden sie einer nach dem andern, die zwei jüngsten zuerst, auf die Scheiterhaufen gebracht, sodann entkleidet und vom Henker an die Pfähle festgebunden, an denen man sie noch heiteren Angesichtes sah. Der letzte und älteste von ihnen, Martial Alba, lag lange auf seinen Knien und

betete zu Gott. Als der Henker zuletzt zu ihm kam und ihn noch knieend fand, hob er ihn auf, um auch ihn fortzuführen; da bat er den Polizeibeamten Tignaß noch um eine letzte Vergünstigung. — „Was willst du?“ fragte ihn dieser. „Daß ich meine Brüder noch einmal umarmen dürfe, bevor wir sterben.“ — Es ward ihm bewilligt. Martial, der noch auf dem Holzstoße stand, bückte sich nun und küßte seine vier Brüder, die schon an die Pfähle festgebunden waren. Er sagte zu jedem: „Gott ist mit uns, mein Bruder!“ — Hierauf küßten sich auch die übrigen vier, obgleich sie angebunden waren, indem sie ihr Angesicht umwandten, und nahmen voneinander Abschied. Als Martial seine Brüder so Gott befohlen hatte, wollte er, ehe er hinabstieg und sich an den Pfahl binden ließ, auch den Henker noch küssen und sagte zu ihm: „Mein Freund, vergiß nicht, was ich dir gesagt habe.“ Dieser zog nun, nachdem er alle fünf festgebunden hatte, noch eine Kette um sie und die Pfähle, und als dies geschehen war, erhielt er von den Richtern den Befehl, die Hinrichtung zu beschleunigen. Er legte einem jeden Märtyrer ein Seil um den Hals, um sie vermittelst einer Maschine, die er dazu eigens bereitet hatte, alle auf einmal zu erdroffeln; aber schon hatte das Feuer die Seile ergriffen, und man hörte sie noch, inmitten der Flammen, einander ermahnen mit den Worten: „Getrost, meine Brüder, getrost!“ . . . . Das waren die letzten Worte, welche man vernehmen konnte. Bald hatten die Flammen ihre sterblichen Hüllen verzehrt. —

So besiegelten diese Jünglinge ihren Glauben mit dem Tode, aber wie Abel reden sie noch, obgleich sie gestorben sind. Es gilt von auch ihnen, was in der Offenbarung 12, 11 geschrieben steht: „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis zum Tod.“

### Biblische Aufgabe: „Wahrheit“.\*)

1. „Ich bin der Weg, die Wahrheit.“
2. „Die Wahrheit wird euch frei machen.“
3. „Er wird euch in alle Wahrheit leiten.“
4. „Heilige sie durch die Wahrheit.“
5. „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört Meine Stimme.“

\*) Wer gibt Kapitel und Vers an, wo diese Sprüche im Ev. Joh. stehen?

## Ein kleiner Künstler.

So darf doch wohl der kleine Bursche auf unserem Bilde genannt werden. Er heißt Paul Schiavi (sprich: Skiavi), ist also, wie euch der Name schon verrät, ein Italiener. Dort in dem sonnigen Lande gibt's ja so viele große und kleine Künstler, von denen nicht wenige arme Leute sind!



Unser Paul ist erst zehn Jahre alt und bis jetzt nur Elementarschüler. Aber nun seht, wie er aus der Phantasie, also ganz ohne Vorlage kunstvoll und naturgetreu allerlei Tiere durch Zusammenkneifen von Papier darstellt.

Wir wollen hoffen, daß der kleine Künstler mit seinen schönen Gaben auch recht fleißig ist, und daß er ein rechter Meister wird. Vor allem aber wünschen wir, daß er den Meister aller Meister als seinen Erlöser und Herrn kennen lernt, Ihn,

der alle Werke der Welt so kunstvoll und fein bereitet hat, der das Weltall schuf und der große Baumeister der ganzen Schöpfung ist. —

Wie schön ist es, wenn Kinder in den schulfreien Stunden statt Dummheiten zu machen und vielleicht gar böse Streiche zu verüben, sich mit Handarbeiten beschäftigen. Wenn sie auch keine kleinen und großen Künstler sind und werden, so erlernen sie doch so manche Fertigkeit und können den Ihrigen manche Freude bereiten. —



### Streßsamkeit.

**A**us dem sonnigen Italien will ich euch nun noch von einem zweiten Knaben erzählen, welcher zwar schon vor vielen Jahren gelebt hat, dessen Fleiß euch aber heute noch anspornen kann. Sein Name war Felix Peretti. Sein Vater Perietto Peretti war ein armer Gärtner zu Montalto. Felix mußte die Früchte in dem Garten des Vaters bewachen und die Kühe und Schweine anderer Leute hüten, statt die Schule zu besuchen, da der Vater zu arm war, das Schulgeld für ihn zu bezahlen. Aber der Knabe lernte aus einer Fibel, die ein Kind verloren hatte, auf dem Felde die Buchstaben und lernte das Lesen ohne Unterricht. Nun erbot sich sein Oheim, das Schulgeld zu bezahlen. Täglich mußte er jetzt stundenweit zur Schule gehen; er bekam nichts mit als ein Stück Brot, das er zu Mittag am Brunnen verzehrte, der das Wasser dazu gab. Im zwölften Jahre kam er in ein Kloster, wo er oft, ohne zu Abend gegessen zu haben, bei dem Schein einer Laterne im Kreuzgange studierte, oder, wenn diese ausging, bei der Lampe, die beständig in der Kirche brannte. Aus diesem Knaben ward nachmals einer der gelehrtesten Päpste, Sixtus V, der 1590 starb.



### Der Sohn einer Weberin in China.

**I**n dem großen heidnischen Reiche China wird als größter Gelehrter Confucius angesehen, dessen Weisheit berühmt ist. Nach ihm gilt als der größte Gelehrte ein Mann Namens Mencius oder Mengke, auch Mengtso genannt, welcher 372—289 vor Christo lebte.

Von diesem Mengtho möchte ich nun meinen kleinen Freunden zur Ermunterung für ihren Fleiß etwas erzählen.

Seine Mutter, eine Witwe, war eine arme Weberin; der Webstuhl, den sie benutzte, war einer der einfachsten Art, wie solche seit vielleicht mehr denn 1000 Jahren ohne irgend welche Veränderung in jenem Lande im Gebrauch waren. Der Kaliko, den man fertigte, war etwa 16 engl. Zoll (40 cm) breit, ein recht grobes Gewebe, aber dauerhaft und stark; dieser Stoff diente sowohl zu Kleider- als auch zu Futterzwecken. Ein Weber war imstande, den Tag ein Stück, das ist etwa 12 Yards (Ellen), zu fertigen. Männer sowohl wie auch Frauen weben, und es ist in ländlichen Gegenden in China gar nichts Ungewöhnliches, daß alle Kleidungsstücke, die man dort trägt, am selben Orte nicht nur gefertigt werden, auch die Rohstoffe dazu werden selbst gezogen, geerntet, gesponnen und endlich verwebt.

Nun Mengthos Mutter unterhielt sich und Mengtho, ihren einzigen Sohn, mit Weben; sorgsam wachte sie darüber, daß der Sohn arbeitsam und lernbegierig werde und zu einem brauchbaren, geschickten und guten Menschen heranreife. Ihr Wohnhaus befand sich nahe dem Friedhofe, und der kleine Knabe war oft bei den Begräbnis-Zeremonien zugegen und hörte die Wehklagen an den Grabstätten; dieses Klagen lernte er so gut, daß er es mit Talent zu wiederholen vermochte. Darum dachte seine Mutter, es sei nicht gut für ihn, hier zu bleiben, er möchte melancholisch werden; so entschloß sie sich, von der Nachbarschaft der Grabstätten wegzuziehen. Als sie aber in ihrem neuen Quartier sich eingerichtet hatte, fand sie, daß ihr unmittelbarer Nachbar ein Metzger sei und ihr Sohn großes Interesse an dem Schlachten nahm. Nunmehr dachte sie, daß es auch so nicht weiter gehen dürfe; denn hier werde ihr Sohn roh werden. Rasch entschloß sie sich, wieder wegzuziehen. Diesmal fand sie ihr Heim in der Nähe einer Schule, und diese war ein „Confucius-Tempel“, das ist eine Hochschule, an der nach der Weisheit des Confucius gelehrt wird. Die Mutter dachte, daß diese neue Umgebung schließlich von gutem Einfluß auf das Leben und die Entwicklung ihres Sohnes sein könne.

Der Knabe wurde in die Schule geschickt, und die Mutter tat alles, ihn zu ermutigen und in seinen Studien zu unterstützen. Eines Tages jedoch fühlte Mengtho sich müde, träge und gelangweilt; er verließ die Schule während der Schulzeit und

ging nach Hause. Das tat er von da ab wiederholt. Seine Mutter saß wie gewöhnlich auf dem Webstuhl, als der Sohn eines Tages wieder von der Schule kam; überrascht und verdrießlich sah sie ihn an und, ohne ein Wort zu sagen, nahm sie ihr Messer und zerschnitt das Gewebe kreuz und quer. Der Knabe wurde bestürzt und fragte seine Mutter nach der Bedeutung dieser anscheinend höchst unbesonnenen Handlung. Sie erwiderte:

„Dieses Stück Kaliko, welches ich webe, ist fertig geworden, indem ich mit vieler Geduld Faden an Faden legte; Zoll auf Zoll fertig stellte, indem ich Schuß auf Schuß folgen ließ, bis das Ganze ein komplettes Stück wurde. Deine Zukunft gestaltet sich von Minute zu Minute, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Monat zu Monat. Bei deiner Lässigkeit aber hast du die Gestaltung deiner Zukunft so verdorben, wie ich die Ware durch das Zerschneiden verdarb.“

Bei dieser Zurechtweisung war der Knabe sehr ergriffen, er bat seine Mutter um Verzeihung, und letztere hatte nie mehr Veranlassung, ihn zu strafen. Er besleißigte sich des Studiums so sehr, daß er später, wie schon gesagt, nächst Confucius als der größte Gelehrte angesehen wurde.

Mein lieber junger Freund, merke dir: „Zoll auf Zoll“, „Faden auf Faden“, so wird dein Leben gebildet. Was ist dein Gewebe? Bist du gewissenhaft in deinen Arbeiten, gottesfürchtig und treu? Lebst und arbeitest du so und übst du dich, so in allen Dingen zu leben, daß Gottes Auge mit Wohlgefallen auf dich blicken kann?

Wie bald wird das Gewebe deines Lebens fertig sein? Was wird es dann sein? Ein Gewebe, das weggeworfen wird von Gott als ein unflätiges Kleid, ein Gewand, das ohne Wert war? Oder wird es durch Seine Gnade und deine Treue ein Gewebe sein, das Gott Ruhm und Ehre bringt und den Mitmenschen zum Segen war? —



### Sinnsprüche.

Hoffen und Träumen, läßt vieles versäumen. —

Viele Schrittlein machen eine Meile. —

Je weniger wir wünschen, je mehr wir besitzen. —

Ein guter Tag fängt morgens an.



## Kleine Dinge.

„Kleine Tropfen Wasser, kleine Körnlein Sand,  
Machen 's große Weltmeer und das weite Land.  
Und die Augenblicke, kleinster Teil der Zeit,  
Machen alle Stunden und die Ewigkeit.“

Wie oft werden Kleinigkeiten übersehen, weil sie gering sind. Doch kann das Große und Erhabene ohne das Kleine und Winzige nicht sein. Oft haben sie zu großen Entdeckungen Veranlassung gegeben. Der Apfel, der dem englischen Naturforscher Newton während eines Spaziergangs im Garten auf den Kopf fiel, veranlaßte ihn, nachzuforschen, und das Gesetz der Anziehungskraft der Erde, die Schwerkraft, wurde entdeckt.

Der ausströmende Dampf, welcher den Deckel eines Teekessels hob, führte den James Watt zur Beobachtung und Benützung der Dampfkraft.

Eine schnatternde Gans im Tempel Juno weckte die Römer vor dem Überfall der Gallier.

Ein kleines Loch im Schiff war schon oft die Ursache, daß das Schiff ein Beck bekam und unterging.

Ein Sprung im Glase der Laterne löschte das Licht aus, der nächtliche Wanderer verlor seinen Weg und sein Leben.

Ein Härlein in der Uhr bringt sie zum Stillstand.

Eine Schraube ist nicht mit Sorgfalt gedreht worden. Eine Weile geht es gut, nachher lösen sich die Teile des Werkes und ein Unfall passiert.



Kleine Hände.

Voltaire las in seinen jungen Jahren das Gedicht eines Atheisten (Gottesleugners). Die Folgen sind bekannt; er wurde ein Spötter und Atheist, der großen Schaden angerichtet hat.

So kann auch eine kleine Kinderhand Schaden tun und Segen stiften; sie kann z. B. ein Gemälde, das jahrelanges Arbeiten kostete, in einer Minute verderben, aber auch für Gott und Menschen schon früh sich regen zur Freude und zum Segen.

Die Ruh einer Irländerin schlug die Laterne um und setzte Chicago in Brand. 4000 Millionen Mark an Wert ging in den Flammen auf, Tausende wurden obdachlos und 56 Versicherungsgesellschaften verloren ihr Vermögen.



### Treue im Kleinen.

Frisch auf, das Allerkleinste  
Nur gut und rein gemacht!  
Denn wer den Tag gewonnen,  
Gewinnet auch die Schlacht.  
Aus lauter kleinen Dingen  
Bestehet jeder Tag;  
Hoff' nicht, daß mit Posaunen  
Was Großes kommen mag.

Wart' nicht auf bess're Stunden,  
Auf günstigere Zeit!  
Zum Gutes tun sei immer,  
Zur Redlichkeit bereit!  
Gewinne Augenblicke,  
Weil d'raus das Jahr besteht!  
Wer jeden wohl benuzet,  
Einst froh von hinnen geht.

E. E.



### Ein jeder ist nötig an seinem Platze.

**I**n einer Zimmermannswerkstatt entspann sich einmal unter den verschiedenen Werkzeugen ein Streit. Der Bohrer blickte verächtlich auf den Hobel und sprach zu ihm: „Was für oberflächliche Arbeiten du doch machst! Du fährst immer nur so leicht über die Bretter hin, kaum daß du das Holz intwendig

angreißt. Ich dagegen dringe in die Tiefe ein und verrichte meine Sache gründlich." Die Säge dagegen verachtete wiederum den Bohrer und warf ihm vor, daß er auch gar nicht vom Fleck komme, während sie immer vorangehe. Ihr gegenüber rühmte sich der Hammer, daß er stets den Nagel auf den Kopf treffe. Der Schleifstein aber sprach: „Ich mache alles scharf und schneidig!" Und nun ließ sich auch der Schraubstock hören und behauptete: „Ich mache meine Sache am besten, denn wenn ich einmal etwas erfaßt habe, so lasse ich es so leicht nicht mehr los!" Als die Werkzeuge so miteinander stritten, kam der Zimmermann in die Werkstatt und griff bald nach diesem, bald nach jenem und konnte jedes zu seiner Zeit gebrauchen.

Ist es nicht auch so bei dem menschlichen Körper? Ist nicht da jedes Glied nötig, die Hand, der Fuß, das Auge, das Ohr? Keines kann zum andern sagen: „Ich bedarf deiner nicht." Aber auch keines kann sagen: „Ich bin überflüssig; ich habe nichts zu tun." —

Ganz so ist es in der Familie, in der Gemeinde, im Staate. Wenn da nicht Ordnung ist und Fleiß, wenn nicht jeder treu seinen Platz ausfüllt, klein und groß, so kann nichts geraten, nichts gedeihen. — Wie töricht und verwerflich ist es daher, wenn Neid und Streit da ist; wenn die Untergebenen z. B. sagen: „Wir brauchen keine Leitung, keine Obrigkeit." —

Gott belohnt dereinst auch nicht die Menschen nach der Größe ihrer Stellung, sondern nach ihrer Treue in ihrer Stellung. Auch hängt jetzt schon auf Erden das Glück des Herzens und der Segen nicht davon ab, welchen Platz man einnimmt, sondern wie man ihn einnimmt, ob das Herz in der rechten Stellung ist zu Gott, treu und aufrichtig in Seiner Gemeinschaft. Da nur ist Friede und Freude und Segen.

Auch vom Reichtum hängt das Glück nicht ab. Salomo war sehr reich und besaß alles. Aber er klagt: „Eitelkeit der Eitelkeit; alles ist eitel und ein Jagen und Haschen nach Wind." Weiter sagt er: „Besser wenig mit der Furcht Jehovas, als ein großer Schatz und Unruhe dabei. Besser ein Gericht Gemüse und Liebe dabei, als ein gemästeter Ochse und Zank." (Sprüche 15, 16, 17.)



## Abschied von der Mutter.

**W**elch ein ernster Augenblick ist gekommen, wenn der Sohn oder die Tochter das teure Elternhaus verlassen muß und wie hier der Jüngling auf dem Bilde von der Mutter Abschied nimmt. In all den heißen Gebeten, welche das Mutterherz im Lauf der Jahre zu Gott für das Kind emporgesandt hat, hieß es immer wieder: „O Gott und Herr, bewahre mein Kind, nimm es an Deine Hand, daß es nicht der Sünde und Welt folge, sondern Dir und Deinem heiligen Wort!“ Nun wird es sich bald zeigen, ob die Gebete Erhörung fanden; ob das Kind, fern vom Elternhause, der Stimme Gottes folgt oder dem Verderber; ob es den Herrn fürchtet und in Seinen Wegen wandelt oder die breite Straße geht.

Wohl werden auch fernerhin, wenn der Sohn und die Tochter in der Fremde sind, die Gebete der gläubigen Eltern täglich aufsteigen zu Gottes Ohr und Vaterthron. Aber das wachsame Vaterauge sieht das Kind jetzt nicht, und die teure Mutterstimme kann jetzt nicht täglich bitten und warnen. Was wird der Sohn, was die Tochter tun da draußen, fern vom Elternhause? — Werden sie eingedenk sein der trauten Elternliebe; werden sie die liebevollen Ermahnungen, Warnungen und Belehrungen befolgen? Werden sie selbst den Tag beginnen und beschließen mit aufrichtigem, gläubigem Gebet? Werden sie fleißig sein und treu? Werden sie Gottes Wort höher achten als Menschenwort, und den Spott und Hohn der eitlen, sündigen Welt verachten? —

Ach, ihr lieben Kinder, ihr jungen Freunde und Freundinnen, bedenket frühe, was zu eurem Heil und Frieden dienet. Erwählet Jesum; befehret euch zu Ihm, dem Heiland, und folgt Ihm frühe nach, treu und standhaft! Gottes Schutz und Schirm wird über euch sein daheim und in der Fremde, und Sein Segen euch begleiten in eurer Arbeit und eurem Tagewerk, und Er wird euch hingeleiten in die selige, ewige Herrlichkeit.

Wißt, wie lieb euch eure Eltern haben! Schon die Erinnerung an diese Liebe kann euch vor vielem Bösen behüten; und man traut darum gewöhnlich auch noch Gutes einem Jüng-



Abschied von der Mutter.

ling oder einer Tochter zu, die ihre Eltern liebt. So las ich kürzlich eine kleine Erzählung von

### der Mutter Bild.

Einer der Seesoldaten, die unlängst mit dem Dampfer „Raileigh“ aus Manila heimgekehrt sind, erzählt folgenden schönen Zug aus dem Leben eines kleinen Schiffsjungen und des berühmten Admirals Dewey. Wenige Augenblicke vor Beginn der Seeschlacht, als eben das Kommando gegeben war: „klar zum Gefecht!“ fiel einem Schiffsjungen an Bord des Flaggenschiffes seine Jacke über Bord. Kurz erbat er die Erlaubnis, sie holen zu dürfen. Als ihm diese verweigert wurde, sprang er an der anderen Seite des Schiffes über Bord, holte seine Jacke, zog sie an und stellte sich in die Reihe. Er wurde für den Ungehorsam in Haft genommen. Admiral Dewey sollte nach der Schlacht das auf mehrere Monate Festung lautende Urteil unterzeichnen. Er fragte den Burschen, was ihn in aller Welt hätte bewegen können, in dem ernstesten Augenblicke dem Offizier den Gehorsam zu verweigern. Der Schuldige, der ganz niedergeschlagen war, zog als Antwort auf die Frage des Oberkommandierenden einfach eine Photographie aus der geretteten Jacke und hielt sie dem Admiral mit den Worten hin: „Meine Mutter!“ Die Jacke mit dem Bilde der Mutter hatte er um alles in der Welt nicht missen wollen. Dewey küßte den jungen Mann mit Tränen in den Augen, ließ ihn frei und sagte: „Jungens, die für der Mutter Bild ihr Leben lassen, geben es auch für das Vaterland und sollen nicht hinter Schloß und Riegel sitzen.“ —

Sage denn, mein junger Leser, sind dir deine Mutter und dein Vater teuer? Oder kannst du sie vergessen? O, ich fürchte, du vergißt dann noch eine größere Liebe, die des ewigen und einzigen Erretters, der für dich am Kreuze starb.

Nun laßt mich euch noch zwei Geschichten erzählen, wie Söhne in der Fremde durch die Erinnerung an die teure Mutter umgewandt wurden vom Wege der Sünde und des Verderbens.

### Der Mutter Gebet.

Bei meinen regelmäßigen Besuchen in einem Staatsgefängnisse, so erzählt ein christlicher Mann, trat ich eines Tages in die Zelle eines jungen Verbrechers. Meine erste Unterredung mit ihm schien ohne Erfolg zu sein; beim Schlusse derselben

kniete ich nieder, um mit ihm zu beten. Er blickte mich beim Hinweggehen mit etwas höhnnendem Lächeln an. Mein Herz war betrübt. Ich konnte das Bild dieses verhärteten Jünglings nicht aus meiner Seele verwischen, vielmehr fühlte ich mich getrieben, auch zu Hause für ihn zu beten und faßte auch den Entschluß, ihn häufig zu besuchen. Bei mehreren Unterredungen in den folgenden Wochen zeigte er noch die nämliche Gleichgültigkeit und Kälte. Nur einmal zitterte eine Träne in seinen Augen, als ich ihm Christus, den Gekreuzigten, in Seiner brennenden Sünderliebe vor Augen malte. Das nächste Mal schien aber wieder alles Gefühl erloschen zu sein, bis er während des Gebets in lautes Schluchzen und Weinen ausbrach. Ich blickte um mich und sah ihn auf dem Boden liegen. Ich stand auf und fragte ihn nach der Ursache seiner heftigen Betrübniß. „O!“ rief er aus, „es brennt wie Feuer in meinem Innern. Sie haben in Ihrem Gebete gesagt, daß doch Gott das Flehen und Seufzen der frommen Eltern für ihre ungeratenen Kinder erhören möge, und da war es, als schüttete man glühende Kohlen auf mich; ich dachte an meine gute Mutter.“

Ich wußte nun nicht recht, was er damit sagen wollte; nachdem er sich aber etwas gefaßt hatte, erzählte er mir unter Tränen folgende Geschichte: „Ich bin der ungeratene Sohn einer frommen, betenden Mutter; sie betete oft mit mir, und nicht selten hörte ich sie auf ihrem Lager für mich seufzen. Allein ich hatte ein leichtsinniges Gemüt, gehorchte ihr nicht, und manche gute Rührungen waren bald erstickt. Zuweilen hatte ich Mitleid mit der armen Mutter, wenn ich sie weinen sah, versprach Besserung und stellte mich vor ihren Augen, als wäre es mir Ernst; hinter ihrem Rücken aber verübte ich Bosheit. Da aber meine gottlosen Kameraden mir das Gebet und Gottes Wort als eine lächerliche Sache vorstellten und mich wegen der strengen Aufsicht meiner Mutter bemitleideten, so wurde ich endlich ärgerlich auf dieselbe und schmähte sie. Ich wurde nun schlimmer und schlimmer, doch das treue Mutterherz hörte nicht auf, für mich zu beten. Ein leichtsinniger Freund überredete mich, mit ihm in dieses Land zu reisen; ich versprach es. Eines Nachmittags taumelte ich halb betrunken in die Wohnung meiner Mutter und erklärte ihr mit wenig Worten mein Vorhaben; sie erschrak und bat mich, zu bleiben; endlich sank sie nieder auf ihre Kniee und sagte: „Komm, Johannes, ich will zum Abschied

noch einmal mit dir beten.“ Ich wurde böse und gab ihr einen Stoß auf die Brust (hier hielt der Gefangene inne und schluchzte laut), in welcher ein so treues, zartes Mutterherz schlug. Die Arme stürzte zusammen, richtete sich aber bald wieder auf und streckte beide Hände nach der geöffneten Thür, mir, dem Forteilenden, entgegen und rief: „O, mein Sohn! mein Sohn! Herr Jesus, vergib's ihm, rette ihn, verfolge ihn mit Deinem Heiligen Geiste!“ Ich eilte fort; der Boden schien unter meinen Füßen zu schwanken, und erst im Wirtshause erholte ich mich von meinem Schrecken. So mit Sünden beladen, kam ich in dieses Land. Hier ereilte mich der Arm der Gerechtigkeit in meinem Sündenlauf.“

Mehrere Wochen brachte der Jüngling in großer Herzens-  
traurigkeit und innerer Zerknirschung zu; zuweilen war sein  
Kissen feucht von Tränen. Ich wollte Gott allein an ihm wirken  
lassen, machte ihn auf die tröstenden Gottesverheißungen in der  
Bibel aufmerksam und betete mit ihm. Und siehe, der barmherzige  
Gott erhörte sein Seufzen und Flehen und schenkte ihm die  
tröstliche Versicherung in sein Inneres, daß seine vielen Sünden  
getilgt seien im Blute des Lammes. Der Mutter Gebet war  
erhört. Er war gerettet, ein nun wahrhaft gläubiger Sohn seiner  
Mutter.

### Die Reise in die Heimat.

Zwei junge Kaufleute begegneten sich eines Tages in der  
Straße einer Großstadt. Der eine war erst kürzlich wieder aus  
der Heimat zurückgekommen, wo er seinen Eltern nach langen  
Jahren einen Besuch gemacht hatte. Der andere stand in der  
gleichen Stadt in Stellung und war mit dem ersteren gut be-  
freundet. Erfreut, ihn endlich wieder einmal zu treffen, fragte  
er nach dem Grund seiner langen Abwesenheit. Albert, so hieß  
der junge Mann, erzählte ihm nun, wie er durch eine ernste  
Erinnerung an die Heimat veranlaßt worden sei, wieder an  
seine Eltern, die er vor sechzehn Jahren verlassen habe, zu denken  
und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, wie er sie daheim  
getroffen habe und wie ihm dieser Besuch zum bleibenden Segen  
geworden sei.

Vor allem, erzählte er seinem Freunde, muß ich dir mit  
Beschämung eingestehen, daß ich nicht der Ehrenmann bin, für  
den du mich hältst, sondern ein dem Elternhause entwichener  
Sohn, der sich der väterlichen, etwas strengen Zucht nicht mehr

unterwerfen wollte. Infolge eines dummen Streiches war ich mit fünf Franken in der Tasche auf und davon gegangen, fest entschlossen, nie mehr unter das väterliche Dach zurückzukehren. Ich war ein gewandter Bursche, wußte mich umzutun und machte hier in der Stadt mein Glück. Ich war erst Ausläufer in dem Handelshause, dem ich jetzt mit vorstehe; aber als man mir bald einen wichtigeren Posten anvertraute, packte mich der Ehrgeiz, und ich wollte so schnell wie möglich reich werden. Mit unermüdlichem Eifer arbeitete ich auf mein Ziel hin, während innerlich meine Erbitterung über meinen Vater und die harten Worte, welche er vor meinem Fortgehen zu mir gesagt, beständig zunahm. Allein ich will lieber nicht bei dieser Erinnerung verweilen.

Der Zug, der mich meiner Heimat entgegenführte, schien mir zu schleichen. Ich war so ungeduldig wie ein Schüler, der in die Ferien heimreist. Endlich konnte ich aussteigen. Ich sah mich von lauter unbekanntem Gesichtern umgeben. Eilig schritt ich den Bahnsteig entlang. Da begegnete mir der Bahnhofsvorsteher. Ich reichte ihm die Hand mit den Worten: „Grüß Gott, Herr Collin, wie geht's Ihnen denn?“

„Ich bedaure,“ versetzte er, „ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen.“ Ich sagte ihm, wer ich sei und was ich seit meiner Abreise getrieben. Er sah mich scharf an und gab mir strenge Worte.

„So,“ sagte er, „dann ist's aber Zeit, daß Sie nach Hause zurückkehren. Während Sie sich's in der Fremde, scheint's, ganz wohl sein lassen, nagen Ihre Eltern am Hungertuch!“

Ich war sehr betroffen, denn ich glaubte wirklich, meine Eltern seien vor Mangel geschützt. Jetzt kam mir ein Gedanke. Noch ehe ich den Bahnhof verließ, telegraphierte ich unserem Kassierer, mir einen Wechsel auf fünftausend Franken umgehend zuzusenden. Dann trat ich mit Herrn Collins Erlaubnis in seine Privatwohnung, ließ mir mein Gepäck bringen und vertauschte meinen guten Reiseanzug mit meinen ältesten Kleidern, meinen Cylinder gegen einen Filzhut, nahm nur eine kleine Reisetasche zur Hand und wanderte so dem elterlichen Hause zu.

Raum erkannte ich dasselbe wieder. Es erschien mir jetzt so klein, das Spalier daran war verschwunden, ebenso ein Teil des Gärtchens mit den beiden Maulbeerbäumen, die ich als Junge so oft erkletterte. Mit pochendem Herzen klopfte ich leise an die Thür. Meine Mutter öffnete.

„Ich habe heute nichts nötig,“ sagte sie, mich offenbar für einen Krämer haltend. Mit einem Blicke hatte ich ihre ganze Erscheinung in mich aufgenommen. Sie war recht gealtert, ihre Haare leicht ergraut, ihr Gesicht eingefallen und gerunzelt. Ihre Kleidung war reinlich, obschon hier und da geflickt. Ihre guten, alten Augen blickten ebenso sanft und treu durch die Brille, wie ehedem. Indem ich sie so betrachtete, fing sie auch an, mich aufmerksamer anzusehen. Dann erbleichte sie, fiel mir um den Hals und rief, mich krampfhaft umschlingend: „Mein Albert, bist du's?“

Wir weinten beide, ja, ich gesteh dir's, ich weinte wie ein Kind, ja, es kommt mich jetzt noch fast so an. Dann zog sie mich in die Stube, lief zur Hintertür und rief den Vater herbei. Er erkannte mich sofort. Ich streckte ihm meine Hand entgegen. Er ergriff sie, sagte aber mit strengem Ton: „Nun, junger Mann, du willst dich hoffentlich jetzt besser benehmen?“ Er wollte nicht weich werden, aber er wurde es doch, und bald weinten wir alle zusammen. Nach einer Weile fing die Mutter an, das Nachteffen zu bereiten und währenddessen plauderten wir. Sie hatte mich gar vieles zu fragen. Nach einer Weile sagte sie: „Ich kann dir heute nur eine Kohlsuppe und ein wenig gesalzenes Fleisch anbieten, denn wir sind arm geworden und oft geht's recht knapp bei uns her; aber,“ fügte sie leise hinzu, „der Herr steht uns bei.“

„Kohlsuppe! Salzfleisch! Ei, Mutter, das ist ja herrlich, was braucht's mehr? Aber wer ist der Herr, von dem du sagst, daß er euch hilft?“

„Gott,“ antwortete sie einfach.

Ich verstand sie nicht recht, aber der friedliche, leuchtende Ausdruck, der sich über ihr Gesicht verbreitete, ging mir zu Herzen.

Als sie fertig gekocht, setzten wir uns zu Tisch, und die Mutter gab mir ein grobes Handtuch statt der Serviette. Ich nahm meinen Löffel zur Hand; da hielt mich die Mutter leise zurück und sagte: „Warte!“ Ich schaute auf und sah meinen Vater die Mütze abnehmen und die Hände falten. Dann sagte er in feierlichem Ton: „Unser Vater im Himmel, wir danken Dir von Herzensgrund, daß Du unsern lieben Sohn zurückgebracht hast. Segne ihn! Wir danken Dir auch für diese Nahrung, und laß uns allezeit daran gedenken, daß alle gute Gabe von Dir kommt. Amen!“

Ich spürte einen Tropfen über meine Wangen rollen und in meinen Teller fallen. Du weißt, ich habe die Frommen jederzeit gehaßt; aber was ich hier sah und hörte, schien so durchaus einfach und aufrichtig zu sein, daß mir's ganz ernst zu Mute war.

Während des Abends erzählten mir meine Eltern, was sich in all den Jahren meiner Abwesenheit zugetragen, und wie sie fast um ihren ganzen Besitz gekommen waren. Obschon sie es nicht aussprachen, stellte sich's doch heraus, daß ihre Verarmung größtenteils die Folge meines Weggehens war.

Mein Vater hatte, um Geld zu verdienen, das Fischen angefangen. Ich versprach ihm, am nächsten Morgen früh ihn zu seiner Arbeit zu begleiten. So wollte ich denn beizeiten mein ehemaliges Stübchen auffuchen, in welchem die Mutter mein altes, eisernes Bett wieder aufgerichtet hatte. Da rief mich mein Vater zurück. „Warte noch, bis nach der Andacht,“ sagte er.

„Andacht!“ was hieß das? Nun, ich setzte mich wieder zwischen meine beiden Eltern nieder. Mein Vater nahm ein altes Buch, die Bibel, vom Gestell und las einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte des Herrn Jesu vor. Ich verstand nicht alles von dem Gelesenen, aber es machte mir doch alles einen tiefen Eindruck.

„Nicht wahr, Albert,“ sagte der Vater zum Schluß, „du bist erstaunt über uns? Aber sieh, seit du fortgegangen und die Trübsale über uns hereingebrochen sind, haben wir gelernt, in diesem Buche Kraft und Trost zu schöpfen. Wir sind jetzt fröhlich in Hoffnung und fühlen uns als Kinder Gottes, nicht um unserer Verdienste, sondern um deswillen, von dem wir soeben gelesen haben, welcher für uns gestorben ist. Seitdem wir Jesum, den Heiland, und durch Ihn Gott als unsern Vater kennen und angefangen haben, in Seiner Gegenwart zu leben, sind bei aller Armut Glück und Frieden bei uns eingekehrt, und heute schenkt Er uns durch deine Rückkehr die große Gnade, um die wir Ihn seit zehn Jahren täglich gebeten. Willst du Ihm nicht mit uns dafür danken?“ —

Und, ohne meine Antwort abzuwarten, knieten meine Eltern zu meinen beiden Seiten nieder, und ehe ich wußte, was ich tat, kniete ich zwischen ihnen. Ich kann dir das Gebet meines Vaters nicht wiederholen. Er dankte Gott für meine Heimkehr

und fügte hinzu: „Ich wußte, daß Du ihn uns wiederbringen würdest.“ Dann betete er mit unbeschreiblicher Inbrunst, daß Gott mich auch möchte das Heil und den Frieden schmecken lassen, der meinen Eltern zu teil geworden. Als wir uns erhoben, war ich innerlich sehr bewegt. Den tiefsten Eindruck machte es mir, daß der Vater nicht ein auswendiggelerntes Gebet sprach, sondern mit Gott wie mit einem sichtbaren Freunde redete und Ihm gerade sagte, was er auf dem Herzen hatte. Ich umarmte meine Eltern schweigend und ging mit bewegtem Herzen zur Ruhe.

Früh morgens zogen wir auf unser Tagewerk, das heute besonders ergiebig war. Ehe ich aber heimkehrte, um meinen gewaltigen Hunger zu stillen, rannte ich auf die Post. Mein Wechsel war angekommen, aber es fiel mir schwer, einen Bankier zu finden, der ihn auszahlen wollte. Als ich endlich meine fünftausend Franken in Banknoten und Gold in Händen hatte, ging ich nach Hause. Unterwegs aber kehrte ich noch bei einem Garfoch, den ich von früher her kannte, ein, kaufte ein gebratenes Huhn, fügte noch eine Mehlspeise hinzu und ließ das Ganze durch einen Küchenjungen nach Hause bringen, so daß es fünf Minuten nach mir dort ankam. Meine Mutter war über mein langes Ausbleiben verwundert. Ich murmelte eine unverständliche Entschuldigung und setzte mich zu Tisch. Eine alte Zuckerdose mit Deckel stand auf dem Tisch, ein Zeichen, daß es zum Nachtisch Kaffee gab. In dem Augenblicke, da meine Mutter hinausging, meinen Vater zu rufen, leerte ich den Inhalt der Zuckerdose schnell in die weite Tasche meines Rockes und tat meine Banknoten und mein Gold an die Stelle. Dann legte ich den Deckel wieder auf und nahm eine wartende Stellung ein.

Raum hatten sich meine Eltern zu Tische gesetzt, so langte mein Küchenjunge an.

„Mutter,“ sagte ich lachend, indem ich meine beiden Gerichte aufstellte, „ich wollte dir und Vater eine kleine Überraschung bereiten.“

„Liebes Kind,“ entgegnete sie, „das ist sehr hübsch von dir.“

Am Schlusse unserer fröhlichen Mahlzeit sagte meine Mutter: „Du hast uns eine Überraschung bereitet, jetzt ist die Reihe an mir, doch fällt sie viel bescheidener aus. Aber eine Tasse Kaffee ist jetzt bei uns ein fast unerhörter Luxus.“

Damit deckte meine Mutter die Zuckerdose auf und steckte die Hand hinein, indem sie mich fragte, ob ich den Kaffee süß liebte. Ihre Finger berührten dabei das feine Papier der Banknote, sie zog die Hand erschrocken zurück und sah uns beide verwundert an.

„Nun, was gibt's?“ fragte mein Vater.

„Hier,“ sagte sie, indem sie eine Banknote mit den Fingerspitzen hervorzog, als fürchte sie gebissen zu werden.

„Eine Tausendfrankenote!“ sagte der Vater. „Noch eine.“

„Bier!“ bemerkte die Mutter, „und noch eine Menge Gold dazu.“

Beide sahen mich ganz ängstlich an. „Woher kommt das?“ fragte der Vater.

„Liebe Eltern,“ sagte ich, „das ist meine zweite Überraschung für euch. Gott, welchem der Vater gestern dankte, und Dem ich von heute an mich ergeben und mit euch dienen möchte, hat noch mehr getan, als ihr meint. Mit eurem Sohn hat Er euch auch den Wohlstand zurückgegeben.“

„Sein Name sei gepriesen!“ sagte mein Vater.

Aber für meine Mutter ward's zu viel; sie verlor die Besinnung, und ich hatte eben Zeit, sie in meinen Armen aufzufangen. Allein die Freude tötete sie nicht. Recht bald kam sie wieder zu sich.

Ich blieb einen Monat zu Hause, und jetzt bin ich wieder hier, aber so glücklich, wie ich es nie zuvor gewesen, und sehne mich nach der Stunde, da ich meine Eltern zu mir nehmen kann.

\* \* \*

Der junge Mann, der stillschweigend zugehört hatte, war sehr bewegt. Rasch eine Träne trocknend, sagte er: „Albert, deine Geschichte ist mehr als nur interessant. Es gibt noch andere als du, welche heilige Pflichten vergessen haben, und heute will ich gehen, eine schlimme Vergangenheit, womöglich, wieder gut zu machen. Und wenn es dir recht ist, wollen wir noch niehr miteinander von dem Gott und Heilande reden, dem du jetzt dienen willst.“

### Vom Blitz getötet.

Nicht immer aber sehen wir, daß der abtrünnige Sohn, welcher als Knabe die Ermahnungen der gläubigen Eltern in

den Wind schlug, noch später Gnade sucht und findet, wie wir das oben sahen. Das mögen die kleinen Leser sich merken; und zur ernstesten Warnung will ich ihnen folgende Geschichte erzählen, die mir von einer Freundin aus der französischen Schweiz eingeschickt worden ist. Dieselbe kennt die Familie, deren ungläubiger Sohn so schnell hingerafft wurde. — Sie schreibt:

„Im September v. J. schlug der Blitz in die hochgelegene Festung Monfaucon bei Besançon. Die Zeitungen haben damals ausführlich darüber berichtet.

In der Nähe, einige hundert Meter unterhalb der Festung, in den Wiesen wohnt die gläubige Witwe F. Ihr verstorbener Gatte war gleichfalls gläubig gewesen, ebenso der älteste Sohn, der auch bereits einige Jahre beim Herrn ist. Die Mutter blieb mit zwei Söhnen zurück. Der eine weidete an jenem Septembertage die Kühe und kam am Abend wohlbehalten heim, nicht aber der andere Sohn. Lange wartete man auf ihn. Er war ein Freund der Jagd und blieb oft lange aus, aber diesmal länger als je.

Endlich begann man auszugehen, nach ihm zu suchen; einige Nachbarn halfen und gingen die ganze Gegend ab. Zuletzt ward der Vermißte gefunden. Aber ach, in welchem Zustand! Ein Stein, den der Blitz aus der hohen Festung herabgeschleudert, hatte den Jäger getroffen und ihn mitten entzweigerissen, daß seine Eingeweide ausgeschüttet lagen.

Der vom Blitz oder vielmehr von dem hoch herabgeschleuderten Stein Getötete hatte von früh auf das teure, seligmachende Wort Gottes gehört; aber er war taub gegen dasselbe geblieben und hatte selbst zuweilen über göttliche Dinge gespottet. Nun hatte ihn der Tod schnell auf der Jagd hingerafft und zwar auf eine so schreckliche Weise.

Der Festungskommandant sandte der Witwe F. teilnehmend einen Kranz und sechs Offiziere zum Begräbniß, welchem viele Menschen teilnehmend beimohnten. Aber alles war der braven Mutter und dem Bruder kein Trost! Denn wohin war der so plötzlich Abgerufene auf ewig gegangen? — Gott hatte ihn so oft in Gnaden gerufen; aber er hatte sein Heil aufgeschoben und oft verlacht.“

Wie wahr ist doch des Dichters Wort:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,  
Es wird ihm keine Frist gegeben.“

Und wie furchtbar ernst erst ist Gottes Wort, das sich hier buchstäblich erfüllte: „Ein Mann, der oft gewarnt, seinen Nacken verhärtet, wird plötzlich zerfchmettert werden, ohne Heilung.“ (Spr. 29, 1.)

Darum, mein junger Freund, beachte das Wort des Herrn, das dich frühe lockt und ladet. Er ruft dir zu: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Annehmung; siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“ — Und wieder: „Die Mich frühe suchen, sollen Mich finden.“ Und: „Wer Mich findet, findet das Leben.“ — O, ihr Kinder, so schiebt eure Rettung nicht auf, bis ihr älter werdet und es auf ewig zu spät sein mag.



## Du hast die Wahl.

Nun schließen hinter dir sich still  
Der goldnen Kindheit Türen,  
Und vor dir her, durchs Weltgewühl  
Hindurch, zwei Wege führen;  
Zwei Wege nur — du hast die Wahl:  
Der eine breit, der andre schmal —  
Sag, welchen willst du wandern?

Es lockt zu ihrer Lust die Welt  
Dich auf der einen Seite,  
Wo mancherlei sie hingestellt  
Zu kurzer Augenweide.  
Laß dich nicht täuschen, wende du  
Den Fuß dem schmalen Wege zu;  
Es wird dich nie gereuen.

Scheint töricht auch vorerst die Wahl,  
Und heut der Weg Beschwerden,  
Birgt er doch Freuden ohne Zahl,  
Die immer sel'ger werden.  
Und wenn der Fuß ermüden will,  
Dann richte deinen Blick aufs Ziel  
Und dringe mutig weiter!

Ja, dringe durch und halte aus!  
Gleich nicht den tausend andern,  
Die wohl ein Stück zum Vaterhaus,  
Dann aber rückwärts wandern:  
Sie schaun des Weges Ende nicht —  
Dein aber harret dort im Licht  
Der Herr, mit ew'gen Freuden!

Georg Holzhey.



### Zugleich erweckt.

**Z**wei Jünglinge, die beide das Gymnasium besuchten, standen in der innigsten Freundschaft zu einander. Ihre Wohnungen waren ziemlich weit von einander entfernt. Dennoch verstand es sich bei ihnen von selbst, daß sie ihre freie Zeit und namentlich ihre Sonntage immer gemeinsam verlehten, nicht in grobem Welt- und Fleischesdienst, aber noch ferne von ihrem Gott und Heiland. Sie hatten sich ein hohes Ziel gesteckt, das ihnen allerdings nicht ganz klar war: sie nannten es die Wissenschaft, eigentlich aber war es der Ruhm der Gelehrsamkeit. Eines Sonntags hatten sie gemeinsam die Predigt eines bekannten Mannes gehört, sich mit einem kurzen Gruß voneinander getrennt und still war ein jeder heimgegangen.

Der eine (ich will ihn Heinrich nennen) war von dem Worte Gottes aufs tiefste ergriffen worden; es war ihm fast zu eng in seinem Zimmer, er öffnete das Fenster, nahm seine Bibel und schlug verschiedene Bibelstellen auf, über deren Bedeutung ihm durch den Vortrag ein ganz neues Licht aufgegangen war. Da wurde ihm klar, daß er Vergebung im Glauben an Jesum suchen müsse. Er fiel auf seine Kniee und flehte um Gnade zur Vergebung, aber auch um Kraft zu einem neuen Wandel im Geiste. Und siehe da, der Herr und Heiland, der auch für ihn am Kreuze die Schuld gesühnt hatte, schenkte ihm Frieden mit Gott; er glaubte der Heiligen Schrift: „Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten; und durch Seine Wunden sind wir geheilt.“ —

Am folgenden Morgen, als er an seinen Freund Robert dachte, wurde es ihm ziemlich bange. Was würde er wohl dazu sagen, daß er nun ein gläubiger Christ war? Er wollte Robert vor der Schule nicht mehr sprechen; nach derselben ging dieser aber sogleich weg, ohne ihn anzureden. Wie sonderbar, dachte er, er kann doch nicht wissen, was mit mir geschehen ist. Als aber auch am Nachmittage Robert ihn mit sichtlichem Verlegenheit, wenn auch freundlich grüßte und dann davoneilte, nahm er sich vor, ihn gegen Abend zu besuchen. Mit klopfendem Herzen betrat er seine Wohnung, hörte aber gleich, daß er ausgegangen sei. Auf das Täfelchen an seiner Thür schrieb er eine Einladung auf den Abend des nächsten Tages, aber schon am andern Morgen kurz vor der Schule trat Robert in sein Zimmer mit

freundlich ernstem Gesicht, sah ihn eine Weile verlegen an, holte tief Athem, als ob er sich ein Herz fassen wollte zu seinen Worten, und sagte dann: „Heinrich, ich kann's nicht länger bei mir behalten: ich weiß nicht, was du dazu sagen wirst, aber, denke dir, mit mir ist's ganz anders geworden. Was uns neulich Herr — sagte, ist mir durch und durchgegangen. Ich hatte schon lange keine rechte Ruhe mehr; ich mußte so oft an das Wort des Heilandes denken: „Eines aber ist not!“ Nun habe ich mich zu Ihm gewandt und Frieden gefunden.“

Wie war's da unserm Heinrich zu Mut! Er schloß den Freund in seine Arme und sagte: „Gelobt sei Gott, daß du so redest! In jenem Vortrag ist es mir gerade so gegangen wie dir; der Herr und Heiland ist mir zu stark geworden und hat gewonnen! Aber eben so schwer wie dir vorhin, war mir's gestern abend, als ich in dein Haus trat. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte und fühlte doch, daß ich mit dir sprechen müsse. Nun priesen die Jünglinge gemeinsam die Gnade Gottes, die sie zu Jesu geführt und beide in Ihm glücklich gemacht hatte; und diese Gnade hat sie, die nun bereits Männer sind, bis hierher treu geleitet und geführt und auch gesegnet.“



### Genügsame Bitte eines Heiden und die schönere Bitte eines Christen.

**E**s wird erzählt, daß der König Alexander der Große den heidnischen Philosophen Diogenes besuchte; dieser lebte äußerst einfach und genügsam, besaß nichts als einen Trinkbecher, den er aber auch wegwarf, als er einst einen Knaben aus der Hand trinken sah; dazu wohnte er in einem Faß. Alexander wollte Diogenes eine Gunst erweisen und fragte: „Was kann ich für dich tun?“ Diogenes sagte in seiner Genügsamkeit: „Gehe mir ein wenig aus der Sonne!“

Wie viel schöner und edler ist aber die Antwort des Christen Nilus. Dieser lebte auch als Einsiedler in aller Einfachheit. Ihn besuchte der Kaiser Otto III., der von ihm gehört hatte. Otto sagte zu Nilus: „Du darfst dir etwas wünschen und ich will dir deine Bitte gewähren.“ Da legte Nilus seine Hand auf des Kaisers Herz und sagte zu ihm: „Gib dieses, dein Herz, dem Heiland, damit du selig werdest.“ — Da kamen dem Kaiser die Tränen und er ging weinend hinweg.





## Dank und Bitte.

Still fließt das Bächlein durch die Auen,  
Und ringsum grünt und blüht das Land;  
Heiß darf die Sonn' herniederschauen;  
Nicht Slur, noch Baum versengt ihr Brand.

Und tiefer wird's, und breit und kräftig,  
Treibt da und dort ein Mühlenrad;  
Bald so, bald anders ist's geschäftig,  
Und manchen stärkt sein kühlend Bad.

Woher, lieb Bächlein, bleibst du immer  
So voll und frisch, jahraus, jahrein?  
Wenn's noch so trocken — dir fehlt's nimmer,  
Darfst früh und spät ein Segen sein.

„Ach,“ sagt das Bächlein, „meine Quellen  
Sind droben in der Alpenwelt,  
Vom Gletscher kommen meine Wellen,  
Mein Wasser hoch vom Felsen fällt.“

Da ist kein Mangel. — Glüht die Sonne —  
Durchweht der Söhn das Eisrevier —  
Dann schmilzt's; lebendig, voller Wonne  
Strömt immer neue Nahrung mir.“

O Himmelswelt, so hoch da droben,  
So rein und hehr, so sonnenklar,  
Dir gilt mein Lied, dich will ich loben,  
Anbetend mit der Engelschar.

Ja, hoch erhoben, und doch wieder  
So nah! Das Herze jauchzt vor Lust.  
Im Heil'gen Geist senkst Du Dich nieder,  
Hältst Einkehr in der Menschenbrust!

So fließt auf dieser armen Erde  
Manch' Lebensbächlein still und rein,  
Daß ödes Land doch grünend werde  
Und Herzen sich dem Heiland weihn.

O Heil'ger Geist, so ströme, quille,  
Durchdringe, was sich Dir verschließt,  
Daß aller Durst in Dir sich stille  
Und Leben überall ersprießt!

St. B.



## „Behaltet den Stern in Sicht!“

**W**ährend eines längeren Aufenthaltes, den ich in meiner Kindheit mit meinen Eltern in einer der wildesten Gegenden an der norwegischen Küste machte, lernte ich einen braven alten Matrosen kennen, der uns Kindern besonders lieb war, weil er so wunderbare Erlebnisse und Abenteuer aus seinem Seemannsleben zu erzählen wußte. Eine Eigentümlichkeit hatte der alte Mann: Wenn wir ihn an schönen Sommerabenden aufsuchten, fanden wir ihn immer vor seiner Hütte auf dem Rücken liegend, die Hände auf der Brust gekreuzt, die grauen Locken vom Winde bewegt, und die freundlichen Augen unverwandt auf den Abendstern gerichtet. „Glas,“ sagte ich ihm eines Abends, als der Himmel mit Wolken bedeckt war, und der Wind sauste, daß die Wellen gegen die Felsen schäumten,

„heute kannst du deinen alten Freund, den Abendstern, nicht sehen! Das tut mir leid für dich; du scheinst ihn so lieb zu haben.“ „Ja, er ist mir lieb; aber ihr Kinder seid noch zu jung, um verstehen zu können, warum. Einem Stern und dem Gott, der ihn gemacht hat, verdanke ich die Rettung meines Lebens und meiner Seele! Der heutige stürmische Abend bringt mir alles lebhaft wieder in Erinnerung! Wenn ich je den Stern von Bethlehem vergesse, so müsse meiner Rechten vergessen werden!“

„Erzähle uns diese Geschichte, Glas!“ baten wir. „Es ist gewiß die allerschönste, die du je erzählt hast!“ Er schob sich ein zusammengerolltes Tau unter den Rücken, zündete seine kurze Pfeife an und begann: „Vor 40 Jahren, Kinder, da heulte der Wind gerade wie jetzt, das Meer tobte, und wir befanden uns in einem zerbrechlichen Schiffe an einer noch gefährlicheren Küste als diese. Das Ungestüm der Wellen trieb uns den Felsriffen am Lande zu; schon waren wir in die Brandung geraten. Der Kapitän, ein erfahrener Seemann, nahm seinen Platz am Steuerrad und suchte unsern Mut aufrecht zu erhalten. Er hatte einen schwachen, kranken Leib; aber sein Geist beherrschte die körperliche Schwäche, und er donnerte seine Befehle durch das Sprachrohr mit einer Entschiedenheit, die uns Mut einflößte. „Glas,“ rief er, als im Sturm unsere schwachen Masten knackten, „bleibe bei mir stehen, wenn du abkommen kannst, meine Kraft verläßt mich! Siehst du den Stern über uns?“ „Ja, Kapitän, ich sehe ihn!“ Wenn meine Kraft mich verlassen sollte, so bleibe du am Steuerrade und steure gerade auf den Stern zu, dann seid ihr geborgen; verliert ihr ihn aber aus den Augen, so werdet ihr zertrümmert!“

„Und, Glas, vergiß nicht, es gibt noch einen anderen Stern; den mußt du stets im Auge behalten, wenn du einmal sicher im Hafen einlaufen willst!“ Ich wußte, was er meinte. Er wies mich auf den Herrn Jesum hin. Er war der gewissenhafteste, treueste, christliche Kapitän, den ich gekannt, und nie ließ er eine Gelegenheit unbenützt, wenn er uns auf unser Heil aufmerksam machen konnte. Er war aber auch einer der besten Schiffsprediger, die ich je gehört. Ich habe manchen Pfarrer auf dem Festlande die gottesdienstlichen Gebete lesen oder predigen hören; aber es ist nicht der Ton darin gewesen, wie wenn er gesprochen hat. Manchem Leichenbegräbniß auf dem

Vande habe ich beigewohnt und habe die feierlichen Worte sprechen hören: „Erde zu Erde, — Staub zu Staub!“ aber es ist nie das darin gewesen, was er hineingelegt hat, wenn er sagte: „So übergeben wir denn diesen Leib der Tiefe, bis der Herr an Seinem Tag ihm ruft!“

„In jener Sturmesnacht habe ich meinen treuesten Freund verloren,“ fuhr der Alte fort, indem er sich eine Träne aus dem Auge wischte. „Als die Kraft ihn verließ und er zusammensank, rief er mit einer Stimme, die das Unwetter noch übertönte: „Behaltet den Stern in Sicht, Jungens! Behaltet ihn in Sicht!“ Dann wurde er in die Kajüte hinuntergebracht, wo er bald nachher verschied.

„Als ich unsern großen Verlust vernahm, bat ich meine Kameraden, sie möchten mich ans Steuerrad festbinden, damit ich bis zum Tode an meinem Posten ausharren und die Befehle meines verstorbenen Kapitäns erfüllen könnte. — Der Sturm tobte immer schrecklicher, und die Tränen in den Augen machten mich fast blind. Doch gelang es mir, den Stern im Auge zu behalten, während der erste Leutnant seine Befehle der Mannschaft erteilte. — Ihr könnt noch nicht wissen, Kinder, wie in einem einzigen Augenblick, wenn der Tod uns plötzlich vor die Augen tritt, eine Menge Gedanken und Gefühle in einem Menschenherzen Raum finden. Einmal war ich ins Meer gesprungen, um einen Ertrinkenden zu retten, aber ich kam selbst in Gefahr und sank schon zum drittenmal unter. Da kam mir plötzlich eine Geschichte vor die Seele, die vor 20 Jahren geschehen war. So wird es auch sein, Kinder, am Tage des Gerichts, wenn aller Herzen Gedanken offenbar werden sollen, und tausend und abertausend vergessene Dinge wieder lebendig werden.

„So war's auch in jener Nacht, als ich im Sturm am Steuerrad stand und mein Auge fest auf den Stern gerichtet hielt. Da trat das Bild meiner ganzen Vergangenheit vor mich. Ich war wieder ein munterer Junge auf der Dorfweise, horchte auf der Mutter Gesang vor der Haustür und war in der alten Kirche am Sonntag. Ein Lied, das die Mutter mich gelehrt hatte, klang mir in der Seele wieder, und mitten im Sturm fing ich an zu singen, wie sie es zu singen pflegte:

„Wie mit grimm'gem Unverstand  
Wellen sich bewegen, —

Nirgend's Rettung, nirgend's Land  
Vor des Sturmwind's Schlägen,  
Einer ist's, der in der Nacht, —  
Einer ist's, der uns bewacht!  
Christ Kyrie,\*)  
Du wandelst auf der See!

Wie vor unserm Angesicht  
Mond und Sterne schwinden;  
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,  
Wo dann Rettung finden?!  
Wo sonst anders als beim Herrn?"  
Sehet ihr den Abendstern?  
Christ Kyrie,  
Komm' zu uns auf die See!"

„Ja, Kinder, Er kam zu uns auf die See! Nachdem wir noch zwei Stunden durch einen engen, gefährlichen Kanal gesteuert, kamen wir endlich aus dem Bereich der Brandung, und unser Schiff war gerettet. Ich ging in die Kajüte des Kapitäns. Eine Flagge bedeckte seinen Körper; aber sein treuer Mund, der so oft zu uns geredet, war für diese Welt verstummt.



### Silberrätsel, zweifelsbig.

Die Erste ist ein streng Geheiß,\*\*)  
Zu seiner Rettung hat es Lot vernommen;  
Die Zweite Tugend ist, voll Preis,  
Nur Gott besizet sie vollkommen.  
Das Ganze wird durch Dampfkraft  
Recht rasch an seinen Ort gebracht.

### Buchstabenrätsel.

Mit **b** wird es aus Spiel und Schlacht  
Vom Mann, vom Büblein heimgebracht;  
Mit **d** erfüllt es rings die Luft  
Mit einem edlen Balsamduft.  
Soweit das Evangelium dringt,  
Der Name seiner Spend'rin klingt.



\*) Kyrie ist griechisch und heißt: „Herr!“

\*\*\*) Zeitwort in Befehlsform.



### Wieviel Menschen täglich sterben.

Auf der ganzen Erde leben etwa 1500 Millionen Menschen. Man rechnet 30 Jahre auf die durchschnittliche Lebensdauer eines Geschlechtes. Mithin sterben in 30 Jahren 1500 Millionen Menschen, also jedes Jahr 50 Millionen, jeden Tag etwa 137 000, jede Stunde 5700, jede Minute 95, also in je zwei Sekunden 3 Menschen. — Und wohin gehen sie? Der Heiland ruft uns zu: „Klinget danach, einzugehen durch die enge Pforte!“

### Traurige Zahlen.

Dr. Wilhelm Bode aus Hermsdorf berichtet über die Verluste des Volkswohlstandes in Deutschland durch starke Getränke folgendes: „Die Fabrikation berausender Getränke raubt uns jährlich 16 000 000 Doppelzentner Korn, 20 000 000 Doppelzentner Kartoffeln, 27 000 000 Doppelzentner Kohle und viele andere notwendige Artikel. Sie beraubt uns in anderen Worten der Ernte von 1 779 000 Hektaren, deren Roggenwert 380 000 000 Mark beträgt; jeden Einwohner beraubt sie um 65½ Pfund Brot jährlich. Sie raubt uns die Arbeitskraft von je einem Mann unter sechzehn. Die Trinkerrechnung beraubte uns im letzten Jahre um 2 000 000 000 Mark, wovon wir 60 000 000 Mark an Ausländer zahlen. Sie treibt jedes Jahr 32 000 Personen in solche Armut, daß sie vom Staat und von der Nächstenliebe unterhalten werden müssen, und sendet jährlich 4235 Deutsche in die unfreiwillige Gefangenschaft der Arbeiterkolonien und endlose Scharen von Männern, Frauen und Kindern in andere wohl-

tätige Anstalten. Nach der geringsten Schätzung sind es volle 1 333 000 Deutsche, die ihr Leben durch berauschte Getränke verkürzen; 1600 begehen aus der gleichen Ursache Selbstmord; 1300 werden durch Zufälle verlegt; 30 000 verlieren ihren Verstand und 159 000 werden Gesetzesübertreter."

### Ein merkwürdiges Land

ist Australien. Die Sonne geht zwar dort auch im Osten auf und im Westen unter, aber sie steht doch am Mittag im Norden. In die Mondfichel bald nach dem Neumonde würde man in Europa gleichsam mit der linken Hand greifen (☾), in Australien hätte es mit der rechten zu geschehen, er hat also dieses Ansehen: ☾. Die Schwäne sind schwarz statt weiß; die Vögel singen nicht, die Blumen duften nicht, und die Ameisen liefern den Honig, Birnen wachsen mit dem dicken Ende am Stiel, die Kirschen tragen ihren Kern oben auf dem Fleische der Frucht, statt in deren Innerem, der Kohl wächst auf Bäumen, die Bäume oder doch einige von ihnen werfen jährlich statt der Blätter ihre Rinde ab, sie häuten sich; die Hühner legen ihre Eier in Dunghäusen, statt sie zu bebrüten; dafür gibt es manche Säugetiere, die Eier legen. Die Kinder der Eingeborenen nennen in manchen Gegenden den Vater „Mammie“, die Mutter aber „Papa“.

Seht, das ist ein merkwürdiges Land, dies Land unserer Gegenfüßler; aber die Kinder dieser Welt (die Ungläubigen) machen auch vieles anders im Handel und Wandel als die Kinder Gottes, d. h. die Gläubigen: letztere suchen und lieben vor allem Gott und ihren Erlöser und das Ewige und Himmlische, die Weltkinder aber die Welt und das Zeitliche und Vergängliche. Beide sind also hierin auch „Gegenfüßler“.

### Das Alter berühmter Männer.

Heerführer: Moltke wurde 91 Jahre alt, Xenophon 85, Wellington 83, Bernadotte 80, Blücher 76, Themistokles 65, Hannibal 63, Napoleon 51, Alexander der Große 32. Gelehrte: Humboldt 89, Newton 84, Plato 82, Kant 79, Galilei 78, Kopernikus 70, Linné 70, Leibniz 70, Sokrates 68, Luther 63, Aristoteles 62, Calvin 54. Staatsmänner: Der deutsche Kaiser Wilhelm I. 91, Talleyrand 84, Bismarck 83, Augustus 76, Disraeli 75, Friedrich der Große 74, Karl der

Große 71, Washington 67, Cicero 63, Cromwell 59, Richelieu 57, Cäsar 55, Alfred der Große 52, Pitt 47, Mirabeau 42. Dichter: Sophokles 90, Voltaire 84, Goethe 83, Viktor Hugo 83, Corneille 78, Herodot 76, Milton 65, Scott 61, Racine 59, Horaz 57, Dickens 57, Dante 56, Shakespeare 52, Virgil 51, Molière 51, Schiller 45, Byron 36. Maler: Tizian 99, Michel Angelo 89, Rubens 63, Rembrandt 63, Holbein 57, Van Dyk 42, Correggio 40, Raffael 37. Musiker: Haydn 77, Händel 75, Spohr 75, Palestrina 70, Bach 65, Beethoven 56, Schumann 41, Weber 39, Mendelssohn 38, Mozart 35, Schubert 32 Jahre alt.

Wie viele von ihnen das ewige Leben besaßen, welches Gott allein in Christo Jesu den Seelen schenkt; und welche Männer wahrhaft und am meisten Gott in diesem Erdenleben gedient haben, weiß Gott allein. — Wie alt werdet ihr wohl werden? Und wem wollt ihr euer kurzes Leben weihen?



## Leichte Rätsel.

### 1. Biblisches Rätsel.

Stehn läßt sie den Krug,  
Eilt zur Stadt im Flug.

### 2. Scherzrätsel.

Die Hausfrau in der Apfelfammer,  
Der Lehrer vom Katheder dort,  
Sie sprechen beide voller Jammer  
Und zürnend aus das erste Wort.  
Das zweite hilft in kalten Tagen,  
Daß Hals und Hand und Kumpf nicht friert,  
Ein andrer hat's vor dir getragen,  
Doch das hat dich noch nie geniert;  
Im Frühjahr wird es vorgenommen  
Und wohl geklopft mit kräft'ger Hand.  
Dem Ganzen wird's auch gut bekommen,  
Wenn gleiches Mittel angewandt.

### 3. Buchstabenrätsel.

Zwölf Gottesboten hießen so, Vertausche ich das A und o  
Mit den Vokalen E und i, So hab' ich, was einst schrieben sie.





## Ein Wort über den Schlaf und die Körperpflege.

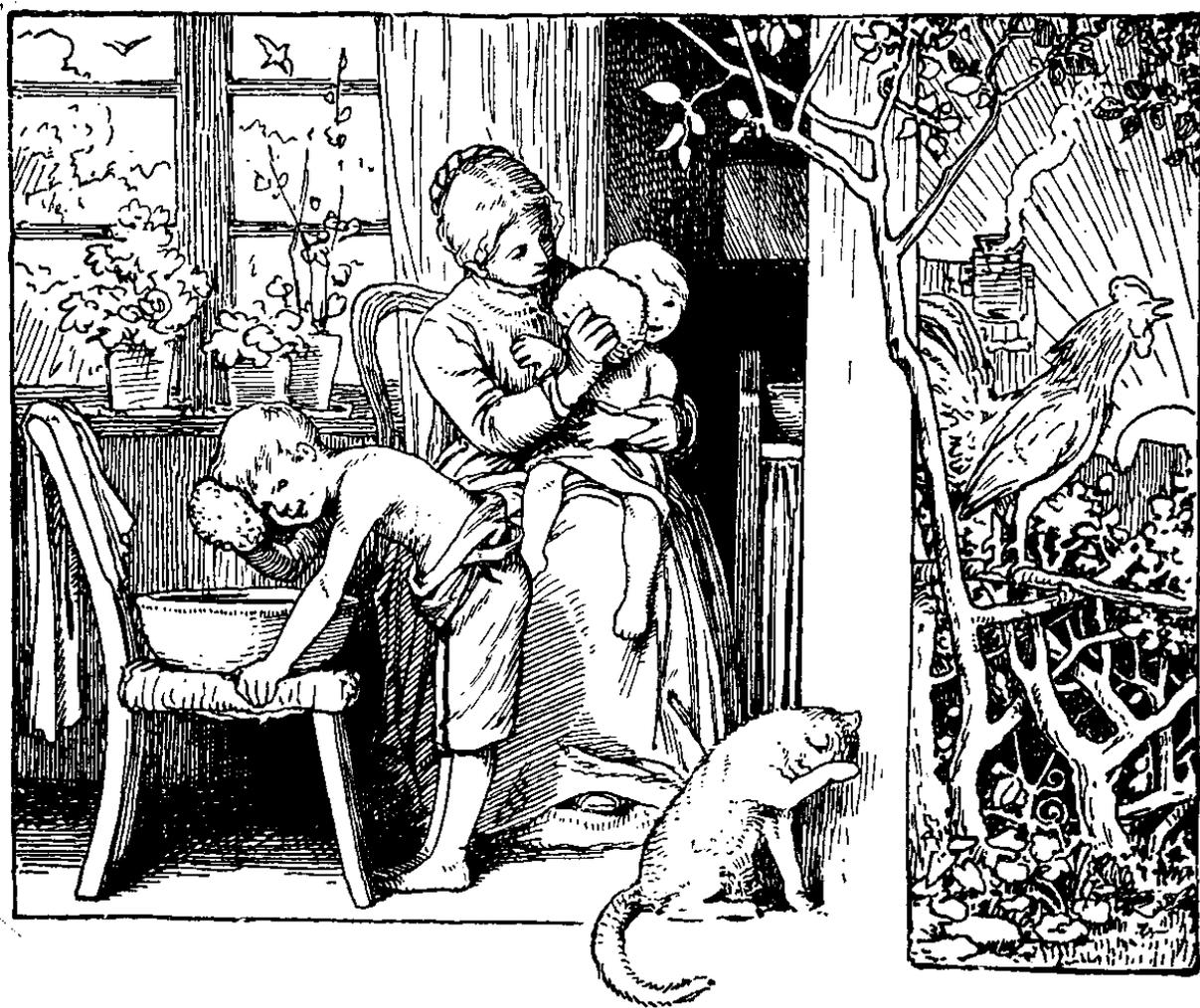
Die „Jugendfreude“ möchte auch ein Wort über das wichtige Kapitel der Gesundheit an die kleinen Freunde richten. Die Gesundheit gehört auch zur Jugendfreude, sie ist ja ein solch hohes Gut, von den irdischen Gütern das höchste, wertvoller als Reichtum und Ansehen bei den Menschen. Nur der Friede mit Gott ist höher zu schätzen als sie.

Zunächst möchten wir da den kleinen Lesern und Leserinnen das Sprichwort zurufen: „Morgenstund' hat Gold im Mund.“ So früh wie der Hahn auf unserem Bilde, welcher der aufgehenden Sonne sein „Kikeriki“ als Gruß entgegenruft, sollt ihr allerdings nicht aufstehen. Das wäre allzufrüh. Aber wenn ihr euch gewöhnt, früh aufzustehen, so werdet ihr finden, daß euer Geist frischer wird und auch eure Arbeitslust und Kraft. Um 6 Uhr im Sommer, um 7 Uhr im Winter, das ist wahrlich nicht zu früh für euch. Manche von meinen kleinen Freunden stehen gewiß früher auf, besonders auf dem Lande.

Dabei solltet ihr nicht zu wenig schlafen. Viele Kinder haben zum großen Schaden ihrer Gesundheit zu wenig Schlaf. Wenige Dinge sind für unsere Gesundheit so nötig wie der Schlaf. Würde jemand viele Tage ganz ohne Schlaf zubringen müssen, so würde er nervenkrank und vielleicht geisteskrank werden. Der Schlaf erfrischt den ganzen Körper, doch seine Hauptaufgabe ist, das Gehirn zu erneuern. Das Denken und jede geistige Arbeit greift das Gehirn an, verbraucht dessen Kraft, die wesentlich durch den Schlaf hergestellt wird. — Also, ihr Kinder, gehorcht, wenn ihr von euren Eltern früh zu Bett geschickt werdet, so werdet ihr am nächsten Morgen frisch und gekräftigt zur rechten Stunde aufstehen können.

Fragt ihr mich, wie früh ihr zu Bett gehen und wie lange ihr schlafen solltet, so hängt das von eurem Alter und eurer Stärke oder Gesundheit und manchen Umständen ab.

Ganz kleine Kinder schlafen fast den ganzen Tag, Kinder von 6—7 Jahren ungefähr 12 Stunden; Kinder in dem Alter, in welchem meine meisten kleinen Freunde und Freundinnen stehen, etwas weniger, aber ihr sollt auch alle mindestens 9—10 Stun-



den schlafen, darum um 8 oder 9 Uhr zu Bett gehen. — Viele von euch würden besser aussehen und gedeihen, leichter in der Schule vorankommen, wenn ihr länger und besser schliefet. Erwachsene Leute erst haben mit 7—8 Stunden Schlaf genug.

Euer Schlafzimmer sollte frisch sein, die Fenster den ganzen Tag geöffnet. Auch bei Nacht kann das Fenster ein wenig offen sein, nur soll man nicht im Zuge liegen. Am besten ist es, das Fenster im Nebenzimmer zu öffnen und die Tür ein

wenig offen zu lassen. Auch sollte euer Schlafzimmer möglichst nach der Sonnenseite sein. Ferner soll das Schlafzimmer nicht zu vollgepfropft sein von allerlei Sachen, besonders nicht von übelriechendem Schuhwerk, alten Kleidern u. s. w. Eure Betten müssen von Zeit zu Zeit gründlich gelüftet und an die Sonne gelegt werden. Auch soll das Bett nicht zu weich sein; die dicken Federbetten sind nicht gesund. Das Kissen darf nicht zu hoch sein. Liegt der Kopf zu hoch, so bekommt das Gehirn nicht genügend Blut und das Herz muß zu schwer arbeiten.

Also noch einmal früh zu Bett und früh heraus! Ein englisches Sprichwort sagt: „Früh ins Bett, früh heraus, dann wird der Mensch gesund, reich und weise.“ —

So viel für heute über das Kapitel von der Gesundheit. Das nächste Mal, so Gott will, reden wir von der Reinlichkeit und Körperpflege. — Viele der kleinen Freunde sind nämlich etwas wasserscheu. Wenn ihr auf das umstehende Bild blickt, so seht ihr, daß selbst die Katze sich wäscht; aber sie wäscht sich nur die Augen aus und um die Nase her. Leider waschen sich viele Kinder nicht besser. Die Mutter auf dem Bilde aber mit ihrem Kindlein auf dem Schoße und der kleine Bursche neben ihr mit dem entblößten Oberkörper haben eine bessere Methode als die Katze: sie waschen nicht bloß das Gesicht, sondern den ganzen Menschen. Und diese letztere Methode ist die richtige, die ich euch dringend empfehle. Rein die Seele, rein der Leib!



### Denksprüche.

Reinlichkeit und Gottseligkeit gehören zusammen.

\* \* \*

Verfolg' stets einen Zweck, ein Ziel,  
Und all dein Schaffen deucht dir Spiel.

\* \* \*

Es wird kein Meister geboren.

\* \* \*

Erst die Last, dann die Rast,  
Wer will haben, der muß graben.





## Biblische Aufgaben über Zahlen.

(Für größere Kinder.)

### Eins.

1. Hat nicht ein Gott uns erschaffen? (Maleachi.)
2. Da ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und Menschen. (Gott ist einer und einer Mittler.) (Timotheus.)
3. Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. (Ev. Matthäus.)

### Zwei.

1. Gott machte zwei große Lichter. (1. Mose.)
2. Er sandte sie je zwei und zwei. (Er fing an, sie zu zwei und zwei auszusenden.) (Ev. Markus.)
3. Er gab dem Mose . . . auf dem Berge Sinai die Tafeln des Zeugnisses. (2. Mose.)

### Drei.

1. Drei sind, die da zeugen. (1. Ep. Johannes.)
2. Also wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. (Ev. Matthäus.)
3. Nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. (1. Korinth.)

### Vier.

1. Die vier Winde des Himmels brachen los (stürmten wider einander) . . . (Daniel.)
2. Die Zerstreuten Judas wird Er sammeln von den vier Enden der Erde (Ortern des Erdkreises). (Jesaias.)
3. Es sind noch vier Monate, und die Ernte kommt. (Ev. Johannes.)

### Fünf.

1. Wieviele Brote habt ihr? . . . sie sagen: Fünf. (Markus.)
2. Fünf von ihnen waren klug und fünf waren töricht. (Matthäus.)
3. Es werden von nun an fünf in einem Hause entzweit sein. (Lukas.)

### Sechs.

1. In sechs Tagen hat Jehova (der Herr) Himmel und Erde gemacht. (2. Mose.)
2. Aus sechs Drangsalen (Trübsalen) wird Er dich erretten. (Hiob.)
3. Sechs sind es, die Jehova haßt. (Diese sechs Stücke haßt der Herr.) (Sprüche Sal.)

### Sieben.

1. Er tauchte sich unter im Jordan siebenmal. (2. Könige.)
2. Bis auf den Messias (Gesalbten), den Fürsten, sind sieben Wochen und 62 Wochen. (Daniel.)
3. Ich sah in der Rechten dessen, der auf dem Throne saß, ein Buch . . . mit sieben Siegeln versiegelt. (Offenbarung.)

### Acht.

1. In welche (welcher) wenige, das ist acht Seelen gerettet wurden. (1. Petri.)
2. Nach acht Tagen . . . wieder kommt Jesus und stand in der Mitte. (Ev. Johannes.)
3. Am achten Tage sollst du es Mir geben. (2. Mose.)

### Neun.

1. Jesus aber sagte: Wo sind aber die Neune? (Lukas.)
2. Um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme. (Markus.)
3. Um die neunte Stunde betete ich. (Apostelgeschichte.)

### Zehn.

1. Und er machte einen ehernen Altar . . . zehn Ellen hoch. (2. Chronika.)
2. Singet Ihm Psalmen mit der Harfe auf dem Psalter von zehn Saiten. (Psalm.)
3. Ihr werdet Drangsal (Trübsal) haben zehn Tage. (Offenbarung.)

### Elf.

1. Teppiche von Ziegenhaar . . . , elf solcher Teppiche sollst du machen. (2. Mose.)

2. Die Sonne und der Mond und elf Sterne bückten sich vor mir. (2. Mose.)
3. Die elf Jünger aber gingen nach Galiläa . . . und als sie Ihn sahen, huldigten sie Ihm. (Matthäus.)

### Zwölf.

1. Er bestellte zwölf, auf daß sie bei Ihm seien. (Markus.)
2. Sie kamen nach Elim, daselbst waren zwölf Wasserquellen. (2. Mose.)
3. In der Mitte . . . der Baum des Lebens, der zwölf Früchte trägt. (Offenbarung.)

Diese Aufgabe: die betreffenden  $12 \times 3$  Bibelstellen sauber abzuschreiben in ein Heftchen und in der Heiligen Schrift aufzufinden, damit Kapitel und Vers angegeben werden können, ist also nur für ältere Kinder (von etwa 14 bis 16 Jahren). Auch diese werden lange Zeit dazu nötig haben, die betreffenden Stellen in ihrer Bibel aufzufinden; aber der Winter ist ja lang, und wenn jede Woche eine oder zwei Aufgaben gelöst werden und dabei das Herz in Sammlung das Wort Gottes liest und kennen lernt, so wird die Arbeit gesegnet sein. Die eingeklammerten Sprüche sind nach Luthers Übersetzung, die anderen nach der „Elberfelder“ angeführt.

Die Zahlen in der Heiligen Schrift haben oft eine bildliche Bedeutung, so bedeutet die Zahl eins: Unteilbarkeit, Allgenugsamkeit (vergl. 5. Mose 6, 4.); zwei: völliges Zeugnis und Gemeinschaft (2. Kor. 13, 1.); drei: göttliche Vollkommenheit (1. Kor. 13, 13; 2. Kor. 13, 13.); vier: Vollständigkeit (nach allen Richtungen; 4 Evangelien; 4fache Ackerland u. s. w.); fünf: Verantwortlichkeit des Menschen gegenüber dem Menschen (vergl. 5 Bücher Mose; lies 2. Mose 22, 1; 3. Mose 27, 13.); sechs: Unvollkommenheit (sechs ist sieben [Vollkommenheit] weniger eins; vergl. auch die Zahl 666 in Offenb. 13, 18.); sieben: Vollständigkeit in göttlichen oder von Gott eingerichteten Dingen. (Auch Mannigfaltigkeit in der Einheit.) Sieben Namen im Hebräischen für Gott; sieben Leuchter; sieben Siegel; sieben Geister; sieben Gemeinden u. s. w. — Acht: Einführung einer neuen Ordnung der Dinge, denn sieben bedeutet Vollständigkeit, und mit dem achten beginnt ein Neues. So ist der achte Tag Israels der erste Tag für die Christen geworden: der Tag der Auferstehung des Herrn Jesu, der ja das Haupt der neuen Schöpfung ist. — Neun (selten vorkommend) ist die dreifache Zahl von drei; bezeichnet oft Ernst und Gericht. (Stunde des Gebets in Israel; Stunde des Todes des Herrn.) — Zehn: Verantwortlichkeit vor Gott (vergl. die Zahl fünf.) Zehn Gebote; zehn Jungfrauen; den Zehnten (die Abgabe an Gott). — Elf: wieder Unvollständigkeit ( $12 =$  Vollständigkeit, weniger eins). — Zwölf: Vollständigkeit, nach Gottes Regierung und Verwaltung unter den Menschen, besonders Israel. (Zwölf Stämme; zwölf Apostel; zwölf Stunden des Tages.)





## Blind von außen, nicht von innen.

Von Herzen dank ich Dir, mein Gott,  
Daß Du mir hast beschieden  
Im blinden Stand das Lebensbrot,  
Und darin Heil und Frieden.

So bin ich nicht ohn' Augenlicht,  
Da Jesus meine Sonne,  
Der mich erfüllt mit Zuversicht,  
Mit Licht und Trost und Wonne.

Wie lieblich spricht Dein Wort zu mir,  
Wie Er als Mann der Schmerzen  
Gewandelt hat auf Erden hier,  
Uns treu geliebt von Herzen.

Und Größres noch sagt mir Dein Buch,  
Daß Jesus selbst gestorben,  
Zu retten mich von Schuld und Fluch,  
Mir ew'ges Heil erworben.

So bin ich nun Dein Eigentum;  
Dein Wort dient mir zur Speise,  
Gibt Kraft zu wandeln Dir zum Ruhm,  
Zum Himmel auf der Reise.

Und dort im Himmel, da ist Licht,  
Wo Jesus ist, die Sonne,  
Da schau ich Ihn von Angesicht,  
O, ew'ge Lust und Wonne!

(Nach einem Eingefandt von einem jungen blinden Bergmanne.)



## Höhen und Tiefen.

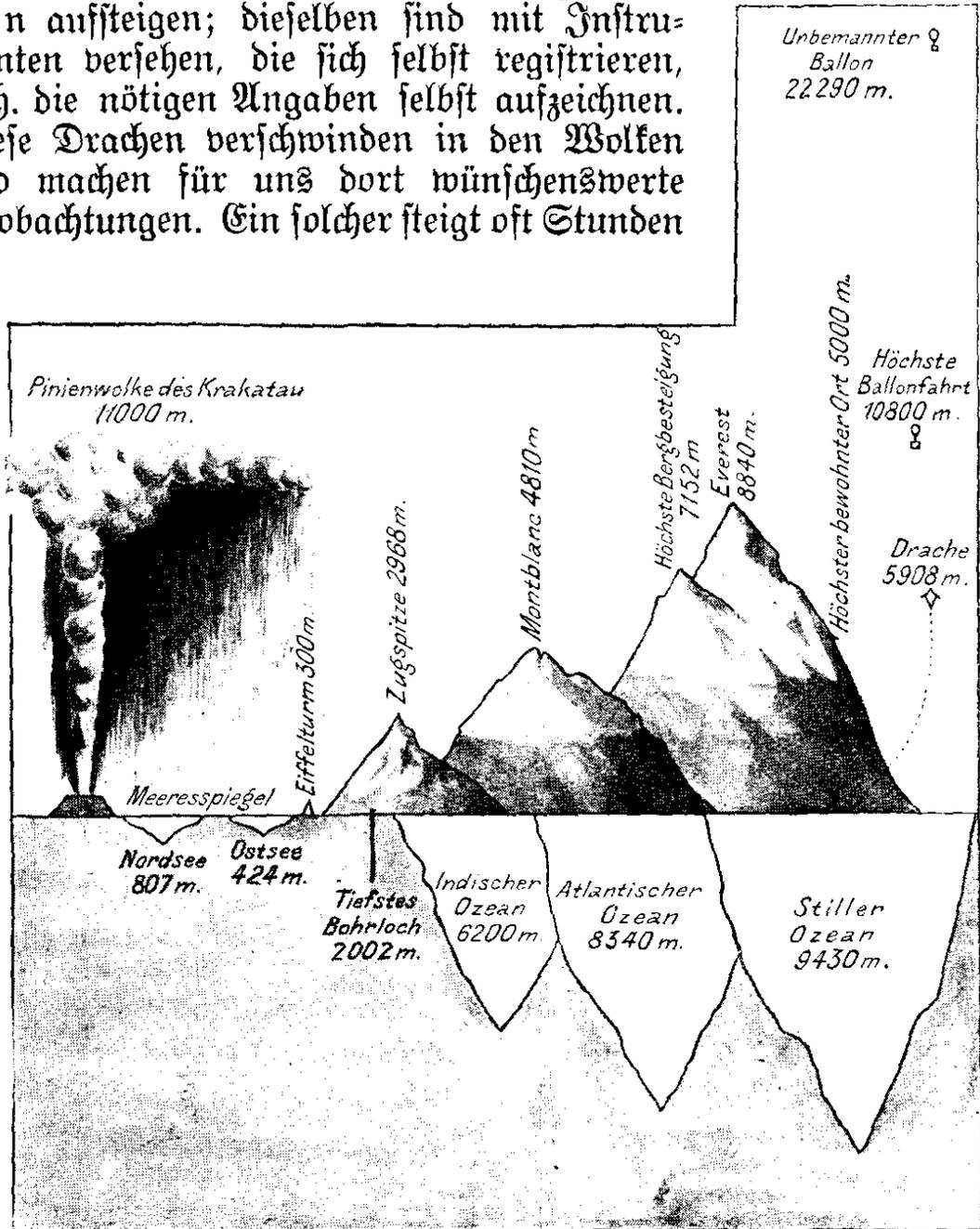
**M**eine kleinen Freunde erinnern sich, daß ihnen im vorigen Jahre in der „Jugendfreude“ (Seite 18) versprochen wurde, in diesem Bändchen etwas über die Meerestiefen zu sagen, nachdem wir damals ein Verzeichnis der 32 höchsten Berge der Erde und zugleich eine Liste von den 42 höchsten Bergen Deutschlands brachten. Ihr hörtet schon im 3. Bändchen, daß manche Meerestiefen noch tiefer sind, als die höchsten Berge hoch sind.

Die umstehende Skizze veranschaulicht euch dies. — Da seht ihr den gewaltigen Bergriesen Everest (Gaurisankar), im Himalaja in Asien, mit einer Höhe von 8840 Metern, alle Berge der Erde überragen. Kühne Bergsteiger dringen immer weiter vor und möchten so gern dem höchsten Gipfel der Erde immer näher kommen. Im Jahre 1903 drangen die Amerikaner Herr und Frau Bullock-Workman am weitesten vor; die Frau gelangte bis zu einer Höhe von 6680 Metern. Höher wird wohl nie eine Frau gestiegen sein; ihr Mann stieg aber noch weiter, er kam 7152 Meter hoch; es ist dies die höchste Bergbesteigung, von der man überhaupt je gehört hat. Frau B. litt schon bei 6000 Metern an der Bergkrankheit; ihr Mann und die an die dünne Höhenluft besser gewöhnten Alpenführer erkrankten erst später. Fragt ihr, wie hoch wohl Menschen dauernd wohnen können und sich angesiedelt haben, so wird man nicht höher gehen dürfen als 5000 Meter. — Auf den Anden (Südamerika) erreicht die Eisenbahn, die von Calloa nach Droga führt, an einem Punkte die Höhe von 4760 Metern. Aber in Tibet (Nebenland Chinas) liegen Klöster und einzelne Dörfer noch höher. —

Wie hoch der Everestberg, dieses höchste Haupt der Erde, den höchsten Berg Europas, den Montblanc in der Schweiz, und die Zugspitze, den höchsten Gipfel Deutschlands, überragt, veranschaulicht die beifolgende Skizze gut. Wie winzig klein erscheint erst daneben der Eiffelturm von Paris, der das höchste menschliche Bauwerk ist!

Und wie gering ist doch auch wieder der höchste Berg der Erde im Vergleich zu unserer Erdfugel! Wollten wir den Mittelpunkt der Erde auf unserer Skizze unterhalb der Linie, die den „Meeresspiegel“ anzeigt, anbringen, so müßten wir an unsere Skizze noch einen Papierstreifen von 21 Metern ankleben!

Allerdings hat der Mensch bei der Erforschung der höheren Luftschichten weit größere Höhen erreicht als die Höhe der höchsten Berge. Die Meteorologen (d. h. Gelehrte, die sich mit der Wetterkunde beschäftigen) lassen fleißig Drachen aufsteigen; dieselben sind mit Instrumenten versehen, die sich selbst registrieren, d. h. die nötigen Angaben selbst aufzeichnen. Diese Drachen verschwinden in den Wolken und machen für uns dort wünschenswerte Beobachtungen. Ein solcher steigt oft Stunden



lang, bis er den höchsten Standort erreicht; die größte Höhe, die auf diese Weise erreicht wurde, ist die von 5908 Metern; der Drache stieg von 7 Uhr 25 Min. bis 11 Uhr 45 Min.; man brauchte dazu 11600 Meter Draht, und besondere Hilfs-

drachen mußten mitgeschickt werden, um das große Gewicht des Drahtes zu halten.

Höher als die Drachen steigt natürlich der Luftballon, über welchen wir gleich nachher noch besonders reden werden; aber auch im Ballon kann der Mensch nicht so hoch steigen, wie er will. Die mit der Höhe immer dünner werdende Luft ruft zuletzt dem Luftschiffer zu: „Bis hierher und nicht weiter; hier findest du den sichern Tod!“ In der That hat mancher Ballonfahrer hoch oben in der eisigen Kälte und dünnen Luft, für die des Menschen Lungen und Blutgefäße nicht gebaut sind, seine allzu kühne Luftfahrt mit dem Leben büßen müssen, so z. B. die französischen Luftschiffer Sivel und Crocé, die im Jahre 1875 die Höhe von 8600 Metern erreichten. Glücklicher war der deutsche Forscher Dr. Berson, der 1901 mit seinem Ballon die gewaltige Höhe von 10 800 Metern erreichte, indem er Sauerstoff mitnahm und einatmete; dadurch konnte er die tödliche Schranke für einige Zeit durchbrechen. Er schwebte über den feinsten Federwölkchen, die sich hoch oben am Himmel zeigen.

Unbemannte Ballons mit Registrierapparaten steigen natürlich weit höher; im Jahre 1902 stieg von Straßburg aus ein solcher Ballon nach den Aufzeichnungen der mitgegebenen Instrumente 22 290 Meter hoch. — Hier war er natürlich auch noch lange, lange nicht an den Grenzen des Luftmeers, das unsere Erde wie eine weiche Hülle rings umgibt, angekommen.

Interessant ist es, mit welcher furchtbarer Gewalt und bis zu welcher erstaunlicher Höhe die Erde bei heftigen Vulkanausbrüchen aus ihrem Schoße Dampf- und Aschenmassen emporzuschleudern kann. Betrachtet auf der Skizze eine solche riesige Wolke,\*) die der Krakatau\*\*) am 20. Mai 1883 ausstieß. Ihre Höhe betrug nach genauen Messungen und Berechnungen 11 000 Meter.

Aber man hat noch viel höhere Dampf-, Feuer- und Aschenstrahlen wahrgenommen. Bei einem Ausbruch des Krakatau im Jahre 1883 sichtete man über dem Vulkan Aschenwolken, deren Höhe 30 Kilometer betrug. Ein Teil der feinsten Asche wurde aber noch weit höher getragen und kreifte als „leuchtende Wolken“ fast um die ganze Erde.

---

\*) Solche Wolke gleicht einem umgestürzten Regal und wird Pinie genannt.

\*\*) in der Sundastraße zwischen Java und Sumatra.

Doch nun endlich ein Wort über die Meerestiefen. Ehemals schien es, daß die Tiefen des Meeres nie bekannt werden würden. Aber infolge der vielen Lotungen und der Tiefseeforschungen in den letzten Jahrzehnten und Jahren kann man heute eine ziemlich genaue Landkarte des Meeresbodens entwerfen. Die größte bisher gelotete Tiefe weist der Stille Ozean auf, so daß das Sprichwort also auch hier Recht behält: „Stille Wasser gründen tief.“ — Bis vor kurzem glaubte man, die größte Tiefe sei eine 9430 Meter tiefe Stelle in der Nähe der Tongainseln, die auch unsere Skizze angibt. Aber jetzt ist eine Stelle gefunden, die noch 200 Meter tiefer ist, also 9630 Meter. Die größten Tiefen im Atlantischen Ozean und Indischen Ozean sind 8340 und 6200 Meter. Nicht sehr tief ist die Nordsee, nämlich 807 Meter, und noch weniger tief die Ostsee mit 424 Metern.

Würden wir alle Berge unserer fünf Erdteile abtragen und dem Erdboden gleich machen und würden dann all die Erde und Felsen der Berge ins Meer stürzen, so würden wir damit noch nicht einmal das Becken des Atlantischen Ozeans ausfüllen; so weit überwiegt auf unserer Erde das Meer mit seinen Tiefen das Land mit seinen Bergen. —

Wir haben von den Aufstiegen der Menschen in die Höhen geredet, ihnen entsprechen für die Tiefen der Erde die Bohrungen und Tiefseelote. In die Tiefen des Meeres kann der Mensch persönlich nicht sehr weit vordringen, auch der Taucher nicht; der Druck des Wassers, der mit der Tiefe zunimmt, hindert ihn bis jetzt, tiefer als 60 Meter hinabzusteigen. In den Bergwerken der Erde kann er tiefer hinabsteigen; aber auch da setzt die zunehmende Wärme seinem persönlichen Vordringen einmal eine Schranke. Mit dem Bohrer aber ist der Mensch (bei Paruschowitz) in Schlesien bis jetzt bis zu 2002 Metern vorgeedrungen.

Was sind aber alle diese Höhen und Tiefen der Erde gegenüber den gewaltigen Entfernungen im Weltenraum? Ja, unendlich groß ist Gottes Schöpfung, und wie groß erst Gott, der sie erschaffen hat, den der gläubige Christ aber Abba Vater nennen darf.



## Wer?

Wer hieß im unermess'nen Aetherraum  
Der Welten zahllos Heer sich schwebend wälzen? —  
Wer hat der Erde Rücken aufgetürmt,  
Des Hochgebirges festgereichte Kette,  
Den schroffen Fels, des Mooses weichen Samt,  
Der dichtverwachs'nen Wälder dunkles Haar?  
Wer schuf der dunklen Wolken dichten Nebelkreis,  
Gab ihm des Donners Rollen und den schnellen Blitz?  
Wer gab den Winden Flügel, sie zu schwingen?  
Wer maß des Meeres stolzen Lauf,  
Lieh ihm im Wogensturz erhab'nen Klang?  
Wer gab der Erde das verborg'ne Feuer,  
Dem Feuer die verzehrende Gewalt?  
Wer schuf der Steine buntgefärbtes Heer,  
Gab ihm, zu schimmern, Brechung, Farb' und Glanz,  
Verborg in ihm des Funkens Wunderkraft?  
Wer ließ aus zartem Samenkorn hervor  
Die Erde weben sich ihr eigenes Gewand?  
Wer wurzelte der Pflanze festen Fuß  
Zum Lebensstandort in der Erde Schoß,  
Gab ihr die mannigfache Wunderkraft  
Zu Kost und Heilung — ihren Blättern Duft?  
Wer gab dem Tier des Atems Lebenshauch  
Und mancherlei Gewalt und Eigenschaft?  
Wer richtete zum Himmelsbau hinauf  
Dem Menschen seine herrliche Gestalt,  
Gab Mienenanmut seinem Angesicht,  
Der Hand, dem Arm die wunderbare Kraft,  
Dem Fuße der Bewegung Leichtigkeit?  
Wer zündete dem Auge an sein Licht,  
Aus tiefen Höhlen rund um sich zu schau'n?  
Wer spannte zu dem Himmelsklang, Musik,  
Dem Geiste aus des Ohres zarte Haut?  
Wer gab den Nerven allen das Gefühl,  
Den Sinnen die bezaubernde Gewalt?  
Wer gab dem Menschen den erhab'nen Geist,  
Bemunft, Verstand, der Weisheit helles Licht,  
Den freien Willen zu der schönen That?  
Wer gab ihm Kraft zu Kunst und Wissenschaft,  
Für alles Schöne die Empfindung ihm? —  
Du bist es, Gott! unendlich groß und gut,  
Und unbegreiflich, über Raum und Maß!  
Dort, in des Weltalls weitgedehntem Kreis,  
Und hier, in jedem Wesen weht Dein Geist! —  
Heil dem, der Deine Liebe kennt und weiß,  
Daß Du in Christo Vater bist und heißt.





## Rätsellecke.<sup>RS</sup>

### Wenderätsel.

Vorwärts ist's ein böses Ding,  
 Josephs Brüdern schon bekannt;  
 Wo zu herrschen es anfing,  
 Alle Lieb' und Freude schwand.  
 Rückwärts ruft es dich zur Pflicht;  
 Gott und Menschen soll es frommen,\*  
 O, mein Kind, vergiß es nicht,  
 Daß der Herr dazu gekommen.

### Biblisches Buchstabenrätsel.

Hohes Fest in Israel;  
 Wenn ein Zeichen ich verstell',  
 Klang sein Psalm zur Harfe hell.

### Biblisches Kapselrätsel.

Fünf Silben zählt das schöne Wort,  
 Es ist des Christen Schutz und Hort;  
 Und wer genau es siehet an,  
 Zwei Namen darin finden kann:  
 Vornan die ält'ste Sünderin,  
 Ein'n schwachen Vater mitten drin.

\* D. h. nützen; noch bemerke ich, daß das Wort, vorwärts gelesen, ein einsilbiges Hauptwort ist, und, rückwärts gelesen, ein Zeitwort ist in Befehlsform.

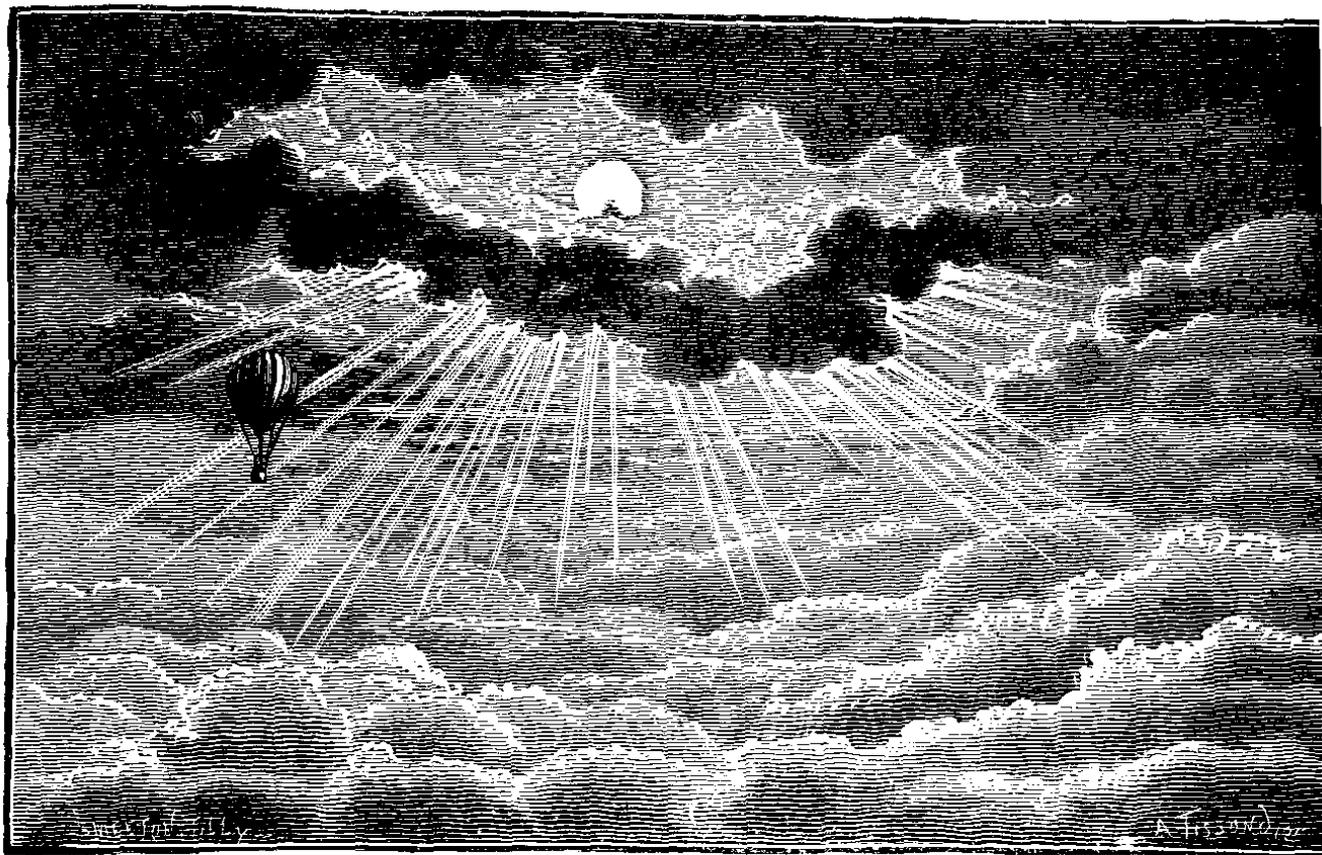


## Im Reich der Lüfte.

In dem bekannten Wanderliede: „Mit dem Pfeil und Bogen,“ das die kleinen Leser wohl alle in der Schule singen lernten, heißt es: „Wie im Reich der Lüfte König ist der Weih.“ Nun, diese Herrschaft in den Lüften möchte der Mensch jetzt der Weih und dem Adler streitig machen. Warum auch nicht? Gott hat dem ersten Menschen bei der Schöpfung ja gesagt: „Füllet die Erde, und machet sie euch untertan!“ Und bereits hat der Mensch seine Herrschaft über Land und Meere ausgedehnt, hat in den letzten Jahrzehnten mit Hilfe der Elektrizität auch Raum und Zeit fast besiegt. Nun will er sich emporheben und sich auch die Luftregionen untertan machen. Wird es ihm gelingen? Wird Gott, der dem Menschen solch hohe Kräfte und Bestimmung verliehen hat, es ihm nun auch erlauben, sich in der Luft so frei zu bewegen, wie er sich heute auf Erden zu Wasser und zu Land frei tummelt und in einer nie geahnten Schnelligkeit dahineilt? Wer weiß? — Die Luftregion, die als eine schützende Hülle uns rings umgibt, gehört ja vielleicht noch zur Erde, welche der Mensch sich unterwerfen soll. —

Seit grauer Zeit lebt schon in der Menschenbrust der Wunsch, sich auch so ganz frei wie ein Vogel in die Luft erheben zu können, um dann, wie dieser, über Länder und Meere zu fliegen. Das muß auch gar herrlich sein, von droben aus im Fluge die Berge und Täler und Meere und Flüsse, Fluren und Felder zu sehen. Ihr habt vielleicht schon alle die Sage gelesen von Dädalos, dem berühmten Athener, dem wir tatsächlich manche Erfindung verdanken, welcher sich und seinem Sohne Ikarus Flügel aus Federn und Wachs machte, mit denen beide dann aus der Gefangenschaft in Kreta entflohen oder eigentlich entflohen; der Sohn büßte allerdings bei diesem Flug das Leben ein, indem er sich wider den Willen des Vaters und in dem Übermut seines Herzens zu sehr der glühenden Sonne näherte, wobei das Wachs schmolz; er stürzte aus der Höhe herab ins Ägäische Meer, das nun nach ihm das Ikarische Meer genannt wird. — Obwohl dies alles nur eine Sage ist, zeigt sie uns doch, wie frühe man sich mit dem Gedanken und Wunsche beschäftigte, fliegen zu können. Auch meine kleinen Freunde und Freundinnen haben wohl alle schon gesungen: „Wenn ich ein Vöglein wär’!“

Nun, der Luftballon ist ein Versuch des Menschen, seinen Wunsch in Erfüllung zu bringen, es den Vögeln nachzutun, mit ihnen in die Luft zu steigen und durch die Lüfte davonzu-eilen, wohin irgend das Verlangen des Herzens geht. Und ihr werdet gehört haben, daß vor kurzem zuerst ein französisches Luftschiff und gleich darauf drei noch besser gebaute deutsche Luftschiffe tatsächlich den Ruhm beanspruchen, lenkbare Fahrzeuge zu sein. Näheres darüber nachher.



Zunächst möchte ich euch einen kleinen Überblick geben über die Versuche, die seit etwa 125 Jahren von den Menschen gemacht worden sind, um in die Lüfte zu steigen und darin als Schiffer zu segeln.

Im Jahre 1783 ließen zwei Franzosen, die Brüder Stephan und Joseph Montgolfier, einen großen Ballon aus Papier und später aus Leinwand anfertigen: Wie brachten sie den Ballon zum steigen? War er schon mit Gas gefüllt? Nein. Der Ballon war unten offen, darunter hing ein Metallgefäß, in dem ein leichtes Feuer unterhalten wurde; das Feuer erwärmte die Luft im Ballon; diese dehnte sich nun aus und wurde leichter, bis sie

den Ballon hoch in die Lüfte hob. Nach mehreren Versuchen, erst mit Tieren, die unterhalb der Feuerschale in einen Weidenkorb gesetzt wurden und immer unverfehrt zurückkehrten, stiegen am 26. November des genannten Jahres auch zwei Männer als die ersten Luftschiffer in die Höhe; es war ein Herr P. de Rozier und der Graf von Arlandes. Sie stiegen schnell ziemlich hoch und kehrten nach 25 Minuten, nachdem sie 10 Kilometer weit getrieben worden waren, wohlbehalten zur Erde zurück.

Seitdem sind Tausende von Männern und auch viele Frauen in die Höhe gestiegen und durch die Lüfte geflogen.

Ein Professor Charles in Paris, der ermuntert wurde durch diese Erfolge von Montgolfier, baute gleichfalls noch im Jahre 1783 Ballons, aber er verfertigte sie aus gefirnisktem Seidentaffet und füllte sie mit Wasserstoffgas. Das war ein großer Fortschritt. Noch heute ist Wasserstoffgas die beste Füllung für Luftballons, aber für gewöhnliche Zwecke zu teuer. Nur für besondere, wissenschaftliche und militärische Zwecke verwendet man heute noch Wasserstoffgas, sonst benutzt man schon seit 1836 das gewöhnliche Leuchtgas, auch oft Steinkohlengas genannt, welches ja heute in den Gasanstalten selbst kleiner Städte hergestellt wird. Das Wasserstoffgas hat aber eine größere Tragfähigkeit, weil es viel leichter ist als Leuchtgas. —

Im Wesentlichen hat sich seit Professor Charles in Paris im Zeitraum von 125 Jahren nicht viel in dem Wesen und der Ausrüstung der Ballons geändert: In der Regel hat der Ballon heute noch die Kugelform der Ballonhülle aus Seide, mit Netz, Gondel, Klappventil, Ballastfäcken und Anker. —

„Der Ballon steigt auf, gelangt in eine mehr oder minder bedeutende Höhe, wird von den Winden nach irgend einer Himmelsrichtung getrieben und kommt mehr oder weniger glücklich wieder auf der Erde an; fast alles bei der Fahrt ist Zufall und Glück, von einer bewußten Leitung kann fast gar nicht die Rede sein.“

So redete und schrieb man noch vor einigen Jahren. Aber eben dies Letztere scheint jetzt anders zu werden; doch laßt mich, ehe ich davon rede, euch noch über einige interessante Fahrten in Luftschiffen berichten.

Am 7. November 1836 stieg der Engländer Green, ein einfacher Unternehmer, mit zwei Herren seiner Nation in einem stattlichen Ballon von 60 Fuß Höhe, 40 Fuß Durchmesser, mit

85 000 Kubikfuß Gasinhalt und einer Tragfähigkeit von 40 Zentnern in London auf; sie trieben über den Kanal nach dem europäischen Festland, über Belgien hin nach dem schönen deutschen Rheinstrom; von stattlicher Höhe aus sahen die Insassen bei dem herrlichsten Wetter die Mosel und die Lahn, die bei Koblenz und Lahnstein sich in den Rhein ergießen; dann lenkte der Ballon nach Nassau hin, und er kam nach einer 18stündigen Fahrt in der Nähe von Weilburg zu einer glücklichen Landung. Es war die erste nennenswerte Fahrt, die je von Menschen gemacht worden ist; der stattliche Ballon trug von dieser Fahrt her den Namen „Nassau“. —

Indem wir nun die vielen ungezählten andern Fahrten in die Höhe und Weite übergehen, die seitdem im Ballon gemacht worden sind, nenne ich nur noch die herrlichen Fahrten des Kapitäns Ed. Spelterini über die Wüsten Afrikas und über die Hochalpen vom Eigergletscher aus über den Eiger, Mönch und die Jungfrau. — Spelterini hat im Laufe der Jahre 541 Ballonfahrten in vieler Herren Länder unternommen und dabei etwa 1200 Personen durch die Lüfte geführt. So machte er Fahrten in Afrika über das Land der Pyramiden und in Italien über den Vesuv, während dieser in Tätigkeit war, zuletzt über die herrlichen Schweizer Hochalpen.\*) —

Daß das Leben der Luftschiffer bei dem Aufstieg des Ballons in die höheren Regionen schon wegen der feinen Luft in großer Gefahr ist, habt ihr bereits gehört. Der Erstickungstod droht; lebensgefährliche Ohnmachten stellen sich ein, und das Blut dringt zuletzt aus Mund, Nase und Ohren. Jetzt begegnet man dieser Lebensgefahr durch Einatmen von reinem Sauerstoff, den man in komprimiertem (verdichtetem) Zustand mitnimmt.

Aber noch eine andere, für die Verwendbarkeit des Luftballons weit wichtigere Aufgabe scheint sich jetzt zu lösen, die der Venkbar-

---

\*) Von dem mißglückten Versuch des Forschers Andrée, der mit einigen andern kühnen Gelehrten im Juli 1897 im Norden aufstieg, um mittelst einer Ballonfahrt von 30 Tagen den Nordpol zu erreichen, habt ihr wohl auch gehört. Andrée und seine Leute sind ganz verschollen. — Jetzt rüstet sich eine neue Expedition aus, die ein gewisser Wellman leitet, zu dem gleichen Unternehmen, den Nordpol vornehmlich auf dem Wege durch die Luft zu erreichen. Aber es scheint ihm nicht besser zu gehen. Schon ist sein Luftschiff gefallen und gescheitert. — Ach, wenn nur der gleiche Eifer da wäre, den Himmel zu finden! Ihr Kinder wißt, wie einfach der Weg dorthin ist.

keit. In verschiedenen Ländern arbeiten seit Jahren viele Köpfe und Hände an dieser Lösung: besonders in Amerika, Frankreich, Deutschland und England. — Genannt zu werden verdienen ihrer Leistungen und Erfindungen wegen die Männer Santos-Dumont, Bellamy, Deutsch, Lebeaudy in Frankreich; der Graf Zeppelin und die Majore Groß und von Parseval in Deutschland; die Männer Sir Hiram Maxim und Dr. Barton in England; die Männer Whitehead, Myers in Amerika und andere. — Alle diese Männer haben eigene Systeme erfunden und angewendet.

Kürzlich sind nun durch die Fahrten der französischen Luftballons „La ville de Paris“ und „La Patrie“, welche sich schön steuern und lenken lassen, viele Gemüter im Inland und Ausland lebhaft erregt worden; aber die beiden deutschen Militärluftballons der Majore Groß und von Parseval, die nur einige Tage später ihre Leistungen öffentlich zeigten und bekannt machten, haben sich als noch lenksamer und ausdauernder erwiesen; zuletzt besonders noch das Luftschiff Zeppelins. —

Der Raum gestattet mir nicht, noch bei der Beschreibung dieser verschiedenen lenkbaren Luftballons zu verweilen; sie sehen äußerlich fast alle ziemlich einander gleich; sie haben, um der Luft weniger Widerstand zu leisten, die Kugelform aufgegeben und haben die Form von großen Gurken oder Cigarren oder auch von Fischen angenommen. Unterhalb der Ballons sind die leichtgebauten Motore und die Gondeln für die Mannschaft angebracht, welche von dem Ballon mit in die Höhe genommen werden, die aber diesem erst wieder die Richtung und Steuerung geben.

Erwähnen muß ich noch, daß mehrere Ingenieure und Erfinder, wie Whitehead, Bellamy und der englische Major Baden-Powell und andere, nicht einen Luftballon benutzen wollen, um durch die Lüfte zu eilen, sondern Flugmaschinen, die zum Teil große „Kastendrachens“ sind mit Motor und Propeller (Luftschrauben), andere haben wie die Vögel Flügel, die durch Maschinen bewegt werden und so den Vogelflug nachahmen. In der That meinen viele Männer, die sich mit der Aufgabe, ein lenkbares und brauchbares Luftschiff herzustellen, beschäftigen, daß sie ihr Ziel einzig befriedigend durch Flugmaschinen erreichen können, also nicht durch Luftballons, weil diese immer mehr oder weniger dem Winde großen Widerstand entgegensetzen werden. —

Nun, ihr Kinder, ihr habt euch die Köpfe damit nicht zu zerbrechen, wie und ob die Menschen je einmal wirklich sicher durch die Lüfte segeln und fliegen werden; euch hat Gott jetzt andere und wichtigere Aufgaben gestellt, die ihr täglich lösen sollt, sowohl im elterlichen Hause, als in der Schule. — Wenn ihr Gottes Heil und Hand ergreift in Jesu, dem Erlöser, dann werdet ihr täglich treu eure Pflicht vollbringen und den Willen Gottes zu tun vermögen, wo irgend Er euch hinstellt; so allein werdet ihr gesegnet und zum Segen sein, bis der Heiland und Herr euch ruft zur ewigen Herrlichkeit. Dort hinauf, zu jenen seligen, himmlischen Höhen, führt keine menschliche Kunst und Kraft, sondern Gottes Gnade allein und Sein Heil.



## O du schönes Weltgebäude!

O du schönes Weltgebäude,  
Das der Herr mit Glanz und Pracht  
Uns zum Segen und zur Freude  
Wunderherrlich hat gemacht!  
O wie wird in allen Stücken  
Da die Liebe offenbar,  
Die die Menschen zu beglücken  
So erfindrisch sorgsam war.

Ja, man kann an allen Werken,  
Klein' und großen, nah' und fern,  
Die verborgne Weisheit merken,  
Des Allgüt'gen, unsers Herrn,  
Allen ist das Königsiegel  
Ihres Schöpfers aufgedrückt,  
Erd' und Himmel sind ein Spiegel,  
Drin man Seine Huld erblickt.

In der Nähe, in der Ferne  
Man viel tausend Zeugen trifft,  
Wie die Blumen, so die Sterne  
Sind ja eine heil'ge Schrift,  
Die, dem Kindesinn verständlich,  
Wonnevolle Kunde gibt  
Von dem Gott, der uns unendlich  
Segnet, labet, tröstet, liebt.

O wie ist es schön, zu lesen  
In dem aufgeschlagenen Buch  
Der Natur von jenem Wesen  
Das man niemals hoch genug  
Kann erheben, preisen, loben,  
Das uns liebevoll umschlingt,  
Dem der Chor der Engel droben  
Laut das Dreimalheilig singt.

Ja, dich kenn' ich, Offenbarung  
Meines Herrn in der Natur,  
Seit aus eigener Erfahrung  
Ich nicht bloß der Liebe Spur  
Angedeutet, aufgeschrieben  
In den Werken Seiner Hand,  
Nein, Ihn selbst und all' Sein Lieben  
Mir zum Heil in Christo fand.



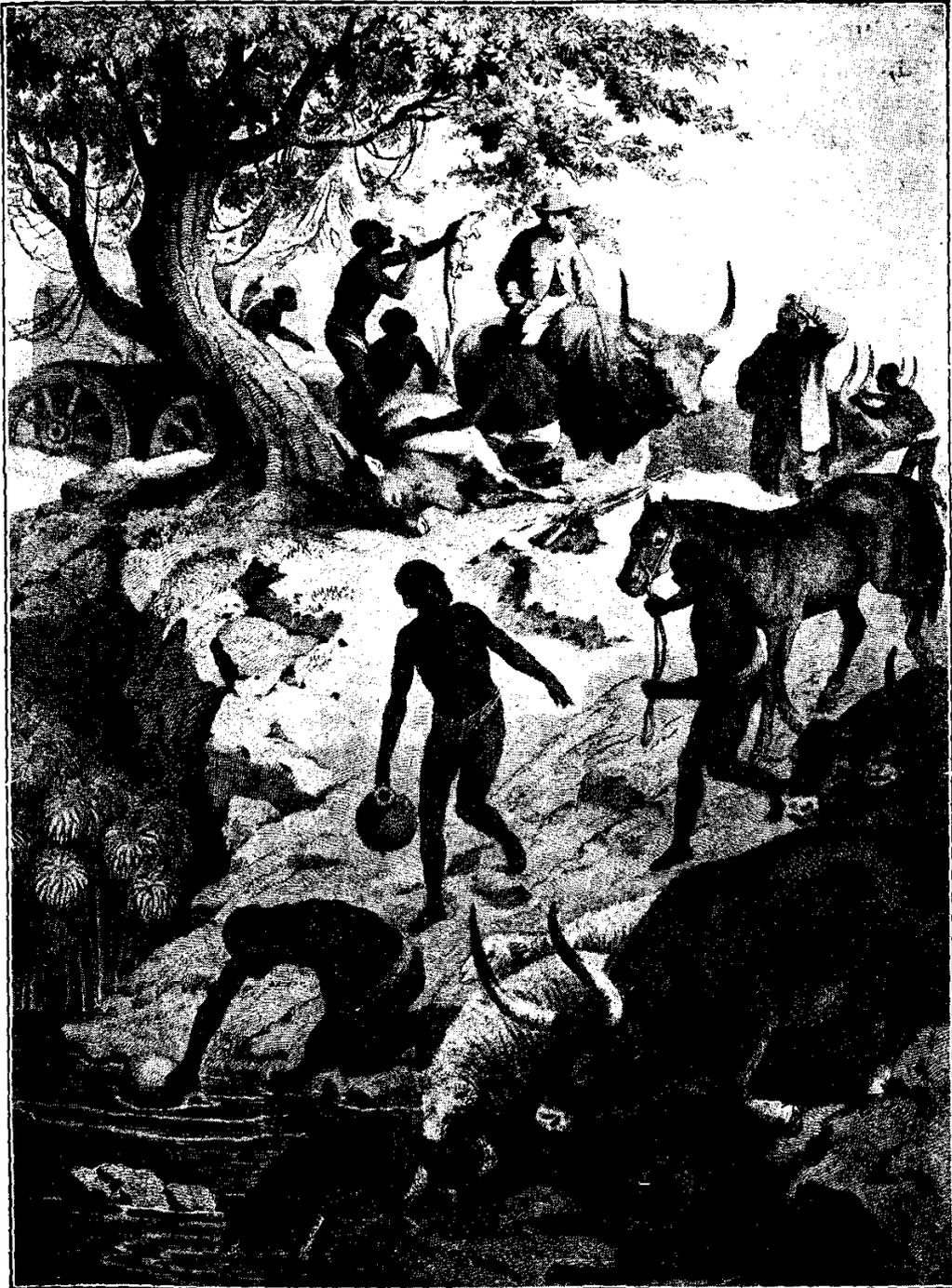
### „Wen da dürstet, der komme!“

**N**ichts ist so schrecklich wie der Durst. Der Hungertod hat nicht dieselben Qualen wie der Tod aus Wassermangel. Hierzulande mag dieser Tod eine Seltenheit sein, aber nicht in den heißen Ländern, wo die Sonne ihre heißen Strahlen fast senkrecht herniedersendet und oft viele Meilen weit kein Fluß und keine Quelle zu finden ist. Die Missionare und Afrika-reisenden, auch jetzt seit dem Kriege in Südwestafrika unsere braven deutschen Truppen können von den Qualen des Durstes erzählen. Seht, wie auf dem umstehenden Bilde Menschen und Tiere nach langen Entbehrungen sich eilig und friedlich um die gefundene Quelle scharen! Manches Tier ist erschöpft an der Quelle hingefunken. Wir können begreifen, daß die Araber das Wasser seines Wertes wegen „die Gabe Gottes“ nennen. —

Hört, was Felddivisionspfarrer Schmidt, der bereits in Ostasien bei dem Zuge gegen China als Feldprediger gedient hat und etwa ein Jahr bei den Truppen in Südwestafrika gewesen und die schwersten Kämpfe mitgemacht hat, in einem Vortrag erzählt: Am 31. Dezember 1904 4 Uhr früh war Abmarsch. Zwei Stunden lang

lag man im schwersten Gefecht. Die Hottentotten verwehrten den Zugang zu einer Wasserstelle. Am 2. Januar begann jener furchtbare Kampf im Aub-Gebiet, der durch entsetzlichen Wassermangel so grausig wurde. Das Gefecht dauerte am ersten Tage von 6 Uhr früh bis abends 11 Uhr, am zweiten von 4 Uhr früh bis abends 10 Uhr, am dritten von früh 5 Uhr bis nachmittags 3 Uhr. Die furchtbare Felsenfeste der Feinde wurde dann bekanntlich im Sturme genommen. Am ersten Tage war die Stimmung gut, obwohl die Soldaten die große Übermacht und vorzügliche sichere Stellung des Feindes kannten. Nach drei Stunden hörten die Geschütze auf zu feuern, um Munition zu sparen. Den ganzen Tag über gab's nichts zu trinken, die Hitze war fürchterlich. Die Mannschaften versuchten zu essen; aber der ausgedörrte Gaumen konnte nicht mehr schlucken. Auf den heißen Steinen konnten es die Glieder nicht mehr aushalten. Die Qualen wurden größer und stärker. Die Nacht verging, aber kein Wasser! Am zweiten Tage wurde der Durst eine Todesgefahr. Viele waren der Verzweiflung nahe. Der Pfarrer hörte in der Linie einen Soldaten für sich sagen: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Der Nachbar sagte unwirsch: „Ach was! Schieß mal da rechts rüber!“ Ein Soldat rief: „Mutter, Mutter!“ Ein dritter sagte feierlich: „Er führet mich zum frischen Wasser!“ Nie, bemerkt der Feldprediger dazu, hat mich dieses Wort des herrlichen 23. Psalms so ergriffen, wie bei dieser Gelegenheit. Unsere Leute schliefen vor Ermattung im stärksten Feuer ein, bis sie eine aufsprallende Kugel wieder aufschreckte. Divisionspfarrer Schmidt hat später einige Soldaten gefragt, wie's ihnen hierbei ergangen sei.

Sie erzählten, daß sie die wundervollsten Träume gehabt hätten — nämlich von Wassersäcken, und wie sie dann wieder entsetzt gewesen seien, als die Wassersäcke eben — nur Träume waren. Manche aßen in der Verzweiflung Ameisen, spät abends nahmen sie kühle Steine in den Mund, Blut von Pferden wurde versucht zu trinken und andere Dinge, die sich nicht erzählen lassen. Bei der Batterie sah es schlimm aus. Der Offizier, besonders beherzt, sprang mit dem Fernglase vor, um die beste Stelle zum Zielen zu suchen. Er bekam gleich einen Herzschuß; es war ein geliebter Kamerad. An seiner Stelle springt ein Major vor; er bekommt einen Schuß in den Unterleib und muß noch eine Stunde im Feuer liegen, ehe ihm ärztliche Hilfe zuteil



Eine gefundene Quelle.

werden kann. Auch sein Adjutant wird verwundet. Am zweiten Tage wurden auch die Richtkanoniere sehr knapp. Ein braver Gefreiter wird getroffen, geht aber nicht zurück, sondern setzt sich auf die Lafette, um sich zu stützen und sein Geschütz zu bedienen, bis ein Kopfschuß ihn verstummen macht. Die Hottentotten merkten die Gefahr und versuchten einen Sturmangriff, um die Geschütze zu nehmen. Mit letzter Kraft wurde der Sturm abgeschlagen. Auf dem Verbandplatz, der nicht völlig geschützt lag, sah es traurig aus. Der Major mit dem Schuß in den Unterleib liegt hier und leidet entsetzliche Qualen, auch vor Durst. Er ruft mich — erzählt Pastor Schmidt — und sagt: „Bringen Sie meiner Mutter die letzten Grüße und sagen Sie ihr, daß ich im Glauben an meinen Erlöser sterbe!“ Die Mutter, die auch ihren zweiten Sohn auf traurige Weise verloren hat, werde ich nun besuchen und ihr mündlich die letzten Grüße bringen. Als ihm die Schmerzen unerträglich wurden, gab man ihm Morphinum, das ihn wieder zur Klarheit brachte. „Tausend Mark für einen Schluck Wasser!“ schrie er. Nach einer Weile schrie er noch einmal auf: „Zehntausend Mark für einen einzigen Schluck Wasser!“ Es half natürlich nichts. Auf den letzten Ruf des Majors kommt ein schwer verwundeter Sergeant herangekrochen, der noch ein bißchen Rotwein in der Flasche hatte. Er schleppt das seinem Major heran und bittet ihn, zu trinken. Der Major sieht den Soldaten an; man merkt, wie er mit sich ringt, wie er aber dann entschlossen den Trunk zurückweist. „Sie müssen zurück zum Geschütz,“ sagte der Major, „trinken Sie darum selbst; mit mir ist es ja doch vorbei!“ Der Major wollte lieber verdursten, als einem noch etwas Kampffähigen die notwendige Labung entziehen! Ein anderer Soldat wimmerte, er war fast zur Unkenntlichkeit zerschossen und lag auf der Brust. Kann ich Ihnen noch einen Liebesdienst tun? fragte der Feldprediger. Sorgen Sie dafür, war die Antwort, daß dieser letzte Gruß an meine Eltern nach Leipzig komme! Es war ein Notizbuch, in dem geschrieben stand: „Herzlichen Gruß von Eurem sterbenden Sohne! Ich habe hier draußen im Kriege bei den Gottesdiensten meinen Gott und Erlöser wiedergefunden. Euer Sohn.“ Er ist nicht der einzige gewesen; es haben viele draußen ihren Herrn und Heiland gefunden. Die schlimmste Stunde war nach Aussage der Ärzte, als einige ins Hitzedelirium gerieten. Am dritten Tage, dem 4. Januar, gelang

uns der Sturm mit der letzten Kraft. Die Wasserstelle war unser. Nun konnten auch die armen Pferde getränkt werden. Schrecklich war es gewesen, wie die Tiere vor Durst gebrüllt hatten. Vom 1. Januar früh bis 4. Januar nachmittags 3 Uhr hatten sie keinen Tropfen bekommen. Als die Tiere jetzt Wasser witterten, zitterten sie am ganzen Leibe. Als Leute der 7. Kompagnie endlich zu der Wasserstelle kamen, stellten sie sich erst zusammen und die halbverschmachteten Leute stimmten an: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!“ Dann kochten sie sich das Wasser ab. Ein Kreis von Verwundeten sitzt beisammen. Ein Unteroffizier reicht einem Kameraden das kleine Feldgesangbuch und sagt: „Du, in solchen Zeiten gewinnt man das Buch lieb!“

„Der Krieg gehört zu den Sturmwinden, die des Herrn Wort ausrichten. Der Herr hat mit manchem deutlich gesprochen und den Schlüssel zu seinem Herzen gefunden. Wenn man zurückdenkt an die vielen Soldatenfriedhöfe und an die einzelnen Gräber, die der Wind bald verweht, wird einem weh ums Herz. Aber kein Fürst in Marmorkammern liegt königlicher bestattet, als die Kameraden in den stillen Gräbern Afrikas, die bis in den Tod hinein ihre Schuldigkeit getan haben und dem Herrn ihre Seele aushauchten und fröhlicher Auferstehung harren. Wenn ich meines Gottes und Heilands und der Vergebung der Schuld nicht gewiß gewesen wäre, hätte ich nicht in den Kampf ziehen mögen. Aber nun hätte ich mit keinem Prediger Deutschlands tauschen wollen. Es war eine gewaltige Hochschule. Mit Flammenschrift steht allen Überlebenden das Wort vor der Seele: „Hüte dich, daß du nicht vergiffest alles, was deine Augen gesehen haben, und laß nicht aus deinem Herzen kommen den Tag, wo du angesichts der Ewigkeit vor deinem Gott standest.“

Seht, meine lieben, jungen Freunde, so hat Gott in der großen Not zu vielen Kriegern geredet, die zum Teil beinahe vor Durst verschmachteten und zum Teil wirklich vor Durst gestorben sind. — Welch ein ernstes Bild von dem Verlangen der Seele nach Heil, Leben und Frieden ist der Durst nach Wasser! Dieses Seelenverlangen ist auch ein Dürsten. Wird dieser Durst nicht gestillt, dann geht die Seele ohne Gemeinschaft mit Gott in die Ewigkeit, sie geht verloren. Der reiche Mann, von welchem wir im Evangelium lesen (Lukas 16), fragte nicht nach den Bedürfnissen seiner Seele und nach Gott; er sorgte

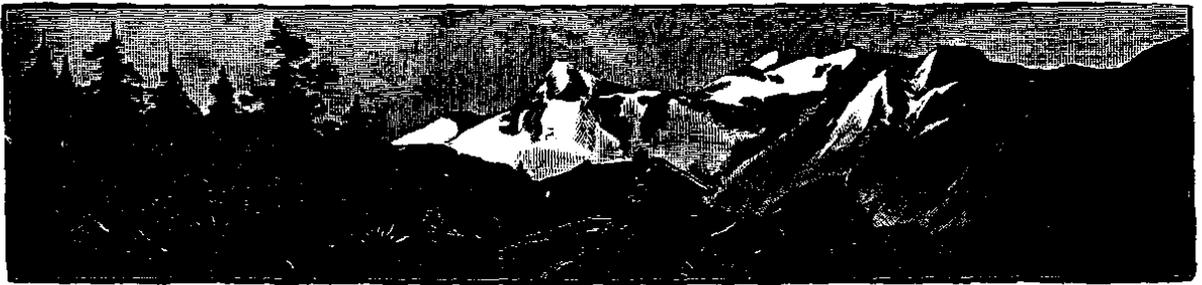
nur für seinen Leib und für diese sichtbare Welt. Als Gott ihn dann in die Ewigkeit abrief, war seine Seele nicht frei und rein von Schuld, und sie hatte auf Erden kein göttliches Leben erlangt, um in den Himmel gehen zu können. Wir lesen von ihm: „Als er in der Qual war, da tat er seine Augen auf.“ Also da erst, nicht früher. Bis dahin waren seine Augen verschlossen für die ewigen Bedürfnisse; er kümmerte sich nicht um das Heil seiner unsterblichen Seele. — Nun spricht er: „Ich leide Pein in dieser Flamme.“ Aber sein Durst kann nicht mehr gelöscht werden; er findet dort keine Vergebung seiner Sünden mehr, keinen Frieden, keine Gemeinschaft mit Gott. Die Zeit der Gnade war mit dem Tode vorüber, das ewige Gericht war gekommen. — Auch die Weltkinder, die in den Vergnügungen und Freuden dieser Welt ihre Ruhe, ihren Frieden und ihr Glück suchen, fühlen den Durst ihrer Seele. Aber sie suchen ihn da zu stillen, wo er nie gestillt werden kann. Der Heiland sagt: „Wer von diesem Wasser trinkt (d. h. aus den Quellen und Freuden dieser Welt den Durst seines Herzens stillen will), den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das Ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit.“ (Ev. Joh. 4, 14.) Und wiederum sagt uns der Herr Jesus: „Wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“ (Ev. Joh. 6, 35.)

Ach, Ihn hat gedürstet am Kreuze, als Er dort für unsere Sünden litt; dort war Er der Fels, der von Gott geschlagen wurde, wie einst der Fels in der Wüste von Mose, um den Dürstenden und Sterbenden Wasser zu geben. Wer an Ihn, den Sohn Gottes, glaubt, hat Versöhnung und ewiges Leben gefunden; er hat Frieden mit Gott erlangt; sein Durst ist gestillt, sein Herz ist zur Ruhe gebracht und die Seele errettet. Ja, aus solchem Herzen quillt dann sogar für andere Trost und Freude, und zu Gott steigt Lob und Anbetung empor; denn Gottes Friede und Geist haben hier Einkehr gehalten.

Wie schön und zugleich wie ernst ist es, daß am Schluß der Heiligen Schrift noch einmal der Herr und Heiland alle einladet und ruft: „Ich will dem Dürstenden aus der Quelle des Wassers das Leben geben umsonst.“ „Wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ (Offb. 21, 6; 22, 17.)

Ja, was dort in der Ewigkeit die Seele nicht mehr erlangen

und finden kann, und könnte sie auch Millionen dafür geben, das kann sie hier auf Erden finden, in der Zeit der Gnade, und zwar frei und umsonst. — Darum redet denn auch die „Jugendfreude“ so oft und so eindringlich zu ihren lieben jungen Lesern und bittet sie, frühe zu Jesu, der Quelle des Lebens, zu kommen. Da ist ewiges Leben, Kraft und Friede und Freude die Fülle; „und mit Wonne werdet ihr Wasser schöpfen aus der Quelle des Heils“. (Jes. 12, 3.) So ziehe euch Gott denn alle hin zu Jesu! —



## Zum Jahresschluss.

Kommt, Kinder, rühmt den Heiland heut,  
Der uns bisher getragen!  
Wir alle hatten Brot und Kleid,  
Wer kommt' von Mangel sagen?  
Wer hat so treulich uns ernährt,  
Wer jeder Not bis heut gewehrt?  
Der Herr hat treu geholfen!

Wie hat Er ohne Unterlaß  
Geleitet und regieret!  
Wie unter Segen ohne Maß  
Uns an der Hand geführt!  
Wie übte Er mit uns Geduld!  
Wie oft vergab Er unsre Schuld!  
Wie groß war Seine Gnade!

Wer hat in Krankheit, Not und Schmerz  
Uns mütterlich gepflegt?  
Wie hat der Herr so manches Herz  
Zu dienen uns bewegt!  
Wie hat uns Seine Liebestreu'  
Beschenkt, wie hat sie täglich neu  
Beschützt, erquickt, geholfen!

Ja, mitten unter uns bist Du,  
Herr Jesu, oft getreten!  
Das sag ich froh und ruf Dir zu:  
Ach, bleib bei uns! wir beten:  
„Schirm, Hirte, treu die Schäflein Dein,  
Es bricht ein kalter Abend ein,  
Der Tag hat sich geneiget.“

„O Herr, streck Deine Hände aus,  
Der Du den Feind bezwungen,  
Und bringe klein und groß nach Haus,  
Dort wird Dir Lob gesungen.  
Wir knien vor Deinem Angesicht:  
O Herr und Heiland, laß uns nicht,  
Bis Du uns heimgeführt.“

(Nach Chr. Heinrich Zeller.)



## Lösungen

### zu allen Aufgaben des III. Bändchens

gingen leider nur 15 ein. Die besten Arbeiten erhielten einen Preis.  
Die Lösungen sind:

#### a) Biblische Aufgaben (Seite 27 u. 28).

1. Davidskrone: 2. Sam. 12, 30.
2. Salomos Gold: 2. Chron. 1, 15.
3. Judas Sünde mit Diamantgriffel geschrieben: Jerem. 17, 1.  
Das Herz hart wie Diamant: Sach. 7, 12.  
Die Stirn hart wie Diamant: Hoset. 3, 8. 9.
4. Goldner Gürtel: Offenb. 1, 13; goldnes Maßrohr: Offenb. 21, 15;  
goldene Gassen und Perlentore: Offenb. 21, 21.

#### b) Rätsel.

Seite 28: Laster, Aster, Star, Raft.

Seite 65: Gras, Sarg

#### c) Allerlei Hörner\* (Bild auf Seite 52).

1. Rehbock; 2. Sibirische Antilope (Saiga-Antilope); 3. Bergschaf;
4. Nordamerikanischer Hirsch; 5. Säbel-Antilope; 6. Merino (spanisches Schaf); 7. Steinbock; 8. Rentier; 9. Steppenfuh (Steppen-Antilope);
10. Gazelle; 11. Elch (Elentier); 12. Schottischer Stier; 13. Moschusochs;
14. Gnu; 15. Gemse; 16. Harthebeest; 17. Rudu; 18. Ziege; 19. Indisches Nashorn; 20. Afrikanisches Nashorn; 21. Rhinaster.

#### d) Rätselleck (Seite 53).

1. Dornenkrone — Jesus; 2. Joel — Del — Lev; 3. Jotham — Gerisim: Richt. 9; 4. Absalom: 2. Sam. 15.

## Schlusswort.

Sendet die Antworten und Lösungen zu den Aufgaben dieses IV. Bändchens mit Angabe eurer Adresse und eures Alters postfrei an den Herausgeber ein. Gottes Segen aber ruhe auf dem Inhalt des Büchleins für alle meine lieben Leser!

\* Die Aufgabe ist für die meisten zu schwer gewesen; wir hatten aber auch nur einige Namen verlangt. — Auch das Bild zu bemalen, auf Seite 15, ist nur einzelnen jungen Freunden wirklich hübsch gelungen.

